

Mitteilungen aus dem  
**Quickborn**

**Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und  
Literatur in Hamburg**

10. Jahrg.

Hamburg, Winter 1917.

Nr. 2.

Inhalt: Desterhaus, Volkhausen und Wienke. Von R. Wehrhan. — Gorch Fock zum Gedächtnis. Von Bürgermeister Dr. von Melle. — Plattdeutsche Kriegsdichtungen. Von D. Steilen. — Plattdeutsch im deutschen Heer. — Kriegsbriefe. — Rundschau. — Sprachecke. — Bücherbesprechung. — Aus Zeitschriften und Tageszeitungen. — Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg.



**Friedrich Wienke, der Zieglerdichter.**

*P. M.*

## Desterhaus, Volkhausen und Wienke, drei Dichter des lippischen Landes.

Von R. Wehrhan, Frankfurt a. M.

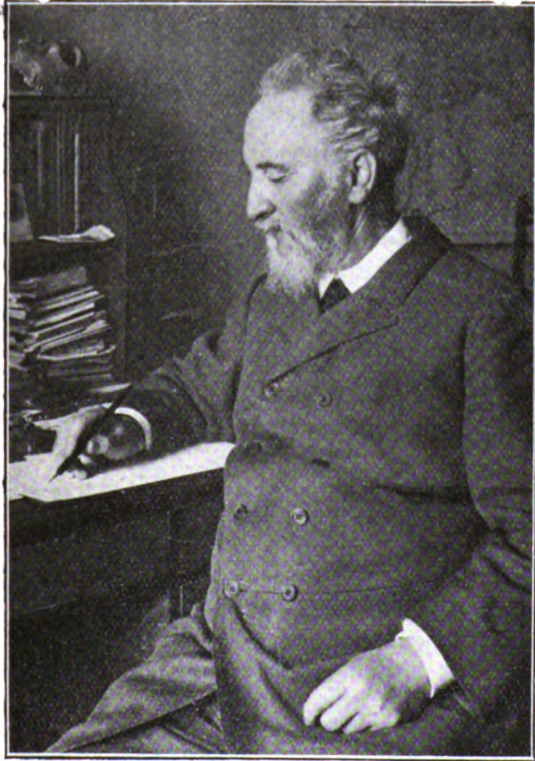
Die beiden größten Sterne am Dichterkimmel des lippischen Landes, Chr. Dietr. Grabbe und Ferd. Freiligrath, glänzen noch immer so hell, daß sie alles mit ihrem blendenden Scheine beherrschen. Aber trotzdem dürfen wir heute an demselben Himmel einige Sterne nicht unbeachtet lassen, die einen angenehmen und milden Schein ausstrahlen, der zwar noch nicht so weit reicht, daß er alle deutschen Lande beleuchtet, aber trotzdem Kraft genug besitzt, die Heimat und ihre nähere Umgebung mit warmem, anheimelnden Scheine zu erfüllen. Es sind die drei jetzt noch lebenden Dichter Friedr. Wilh. Desterhaus, Karl Volkhausen und Friedr. Wienke. Alle drei sind ihren heimatlichen Freunden besonders wertvoll, weil sie die lippische Mundart zu Ehren bringen.

Der in weiten Kreisen am bekanntesten gewordene Mundartdichter ist der schon im ehrwürdigen Alter stehende Friedr. Wilh. Desterhaus. Er wurde am 9. März 1840 in Detmold im Hause seines Großvaters mütterlicherseits geboren und entstammt einer uralten gut lippischen Familie. Nachdem er die Bürgerschule und dann das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, trat er 1855 in das Seminar in Detmold ein, aus welchem er noch sehr jung im September 1857 entlassen wurde. Zuerst als Vertreter in Donop tätig, dann als Hilfslehrer in Lüdenhausen, später in Almena, kam aber bald auf Bitten der Lüdenhauser Gemeinde als öffentlicher Lehrer in seinen früheren Wirkungskreis Lüdenhausen zurück. Am 1. Oktober 1868 wurde er als Vorschullehrer an das Gymnasium in Detmold berufen, am 1. Juli 1871 als öffentlicher Gymnasiallehrer angestellt und behielt diese Stellung bis zu seinem vor einigen Jahren erfolgten Ausscheiden aus dem Dienste. Er widmet sich jetzt vollständig seiner Muse und ist ganz besonders mit der Bearbeitung der lippischen Mundart beschäftigt. Im Jahre 1907 konnte er unter inniger Anteilnahme seines großen Freundeskreises die 50jährige Jubelfeier seines Amtsantrittes begehen.

Der Dichtertweg dieses Mannes ist vielleicht nicht so glatt gewesen wie seine Berufslaufbahn. In jüngeren Jahren beschäftigte sich Desterhaus fast ausschließlich mit Angelegenheiten, die in seinem Wirkungskreis wurzelten, also in innigster Beziehung zum Schulleben standen, in dem es damals garte und brodelte. Die Dichtkunst führte noch ein bescheidenes und verborgenes Dasein, und wenn einmal etwas zusammengereimt wurde, so war der Verfasser selbst damit nicht zufrieden, sondern ließ es kurzer Hand ins Feuer wandern, und so kommt es, daß aus jener Zeit fast nichts auf uns gekommen ist; nur einzelne Gedichte sind später wieder aus dem Gedächtnis niedergeschrieben und in der Sammlung „Juse Platt“ gedruckt worden.

Das lippische Platt, oder wie man in Lippe sagt „iuse Platt,“ ist gerade durch Desterhaus zu Ehren gebracht und durch ihn auch außerhalb der rotgoldenen Grenzpfähle bekannt geworden. Unter den deutschen Mundartdichtern hat der Name Desterhaus darum einen guten Klang, und in keiner bedeutenderen Mundartsammlung fehlt deshalb sein Name mit einigen seiner Dichtungen. Im allgemeinen kann sich das lippische Platt außerhalb des Bezirkes, in dem es gesprochen wird, nicht vieler Freunde rühmen; durch eine Reihe von eigenartigen Doppellauten oder besser Doppelvokalen hat es mancherlei Schwierigkeiten aufzuweisen, die seine Anwendung und auch ein glattes Lesen nicht leicht machen.

Eigenartig ist es, daß Desterhaus von Kind auf mit dem von ihm so inniggeliebten Platt nicht vertraut war; im Elternhause sprach er als Kind nur hochdeutsch, und erst in seinem Berufe — die Landkinder konnten eben nur platt sprechen — lernte er auch von den Schulkindern in Lüdenhausen, mehr „der Not gehorchend nicht dem eigenen Triebe“, plattdeutsch sprechen. Als er wieder nach Detmold zurückgekehrt war, hatte er aber eine solche Freude



Friedr. Wilh. Desterhaus.

an der Mundart seiner Heimat gefunden, daß er tiefer in sie hineinzudringen versuchte. Er ging wöchentlich einige oder mehrere Male zum nahen Apenkrüge bei Detmold und schrieb zuerst die in der Umgegend umlaufenden Schnurren, die ihn ebenfalls sehr fesselten, auf, anfangs fast ganz hochdeutsch, mit nur wenig eingestreuten plattdeutschen Glossen, später aber rein plattdeutsch. Von dem bekannten, zu allerlei lustigen Streichen aufgelegten Apenkrüger, der plattdeutsche Gedichte vorzüglich vortragen konnte, wurden ihm einst Verse mit plattdeutschen Schnurren heimlich aus der Tasche gezogen und in der in Lemgo erscheinenden „Lippischen Post“ abgedruckt. Die

freundliche Aufnahme, die diese Gedichte fanden, war die Veranlassung, mehr zu schreiben und mehr zu veröffentlichen. In späteren Zeiten (und auch jetzt noch) erschienen die meisten Gedichte und Erzählungen Desterhaus' in der Lippischen Landeszeitung, dem Lippischen Kalender und den Blättern für Lippische Heimatkunde.

Die erste größere Sammlung mundartlicher Gedichte von Desterhaus ist unter dem Titel „Juse Platt“ in Detmold 1882 erschienen, die zweite Auflage „Juse Platt“ Gedichte in ault Lippisk, betterte und vergrötterte Uplage.\*) Wie die erste Auflage, zerfällt auch diese in drei Teile: 1) Tischlers Leufte, 2) Mösmersk Spell, 3) Ollerhand.

Im ersten Teile besingt er die Freuden und Leiden des Zieglerstandes, der zweite Teil enthält allerlei Schnurren von Mossenberg, dem lippischen Schilda, der dritte Teil bringt, wie schon die Überschrift sagt, verschiedene Gedichte. Am Schlusse ist ein erläuterndes Wörterverzeichnis angefügt.

Ein neues Werk ist „Aule Euken“, Lippisk Platt. Bertelle — Gedichte — Volksstück.\*\*\*) Wie der Untertitel schon angibt, sind in dieser Sammlung Erzählungen und Gedichte meistens humoristischer Art und ein Volksstück in dramatischer Form enthalten.

Auch ein Roman unter dem Titel „Odemissen“ ist von Desterhaus erschienen\*\*\*), zuerst wurde er in der Romanzeitung veröffentlicht. Die Sonderausgabe fand einen solchen Anklang, daß sie seit Jahren vergriffen ist. Der Roman schildert in trefflicher Weise lippische Zustände in bäuerlichen Kreisen. Der stolze aber dabei hartköpfige Hans Kord, ein freier Meier auf altem Erbgute, steht in ewiger Fehde mit dem Besitzer des nahen Rittergutes Odemissen. Eine ganze Reihe von treffend dargestellten Einzelzügen aus diesem Streite zeigt uns, wie hartnäckig ein lippischer Bauer sein Recht verfolgen kann. Da gibt es ja auch treffliche Prozeßgründe in den alten Gesetzen, Verordnungen und rechtlichen Ueberlieferungen; um Quellen und Wasser, um Jagdrecht und Wildddieberei, um Grenze und Wege und wer weiß was sonst noch lassen sich ganzer Kleinigkeiten wegen jahrelange Prozesse führen. Die Tochter Hans Kords von Odemissen, Bertha, steht neben ihrem Vater im Mittelpunkt der Erzählung. Was die beiden alten halstarrigen Besitzer, der einfache Bauer wie der ritterliche Herr, nicht fertig bringen, das gelingt den beiden Kindern, nämlich Bertha und dem Anerben des Rittergutes, Karl, die ihre Freundschaft aus ersten Kinderjahren nicht vergessen können und später alles einen. Eingestreut in den Gang der Handlung sind lebhafteste Darstellungen volkstümlicher Feste, Bräuche und Sagen.

Der Roman „Odemissen“ (in zwei Teilen von zusammen etwa 400 Seiten), der am Ende des 18. und im Anfange des 19. Jahrhunderts spielt, ist eigentlich nur eine Erweiterung und Umarbeitung eines ungedruckten Schauspiels in 5 Aufzügen, betitelt „Bertha

\*) Detmold, Meyersche Hofbuchdruckerei (Mag Staercke), 1914, 107 Seiten 8°.

\*\*) Ebenda 1913, 97 S., 8°.

\*\*\*) Berlin, D. Janke (v. J.)

Odemissen“. Im Mittelpunkte dieses Schauspiels stehen dieselben Personen wie im Roman, allerdings sind die Hauptpersonen dort kräftiger gezeichnet als im Roman, besonders tritt die Tochter Bertha viel mehr in den Vordergrund. Das Schauspiel ist packender und hinreißender, auch eigenartiger in der Schilderung als jener, vor allem die beiden ersten Teile reißen förmlich hin. Wer beide Werke, das Schauspiel wie den Roman, gelesen hat, ist nicht ohne Grund versucht, ersterem den Vorzug zu geben. Daß es nie aufgeführt wurde, liegt an eigenartigen Verhältnissen. Der Leiter des Detmolder Theaters hatte Mitte der 90er Jahre das Schauspiel zur Aufführung angenommen und vorbereitet. In der Probe zu dem Stück, am 19. März 1895, erschien der Hofkourier des Fürsten in voller Amtswürde und pochte dreimal mit dem Stabe laut auf, ausrufend: „Schluß! Eben starb seine hochfürstliche Durchlaucht Fürst Woldemar.“ Das fürstliche Theater mußte seine Pforten schließen, und daher unterblieb, da die Theaterleitung häufiger wechselte, auch fernerhin die Aufführung von Bertha Odemissen — leider.

Ein anderes Schauspiel von Desterhaus, „Hermann der Cherusker“, wurde unter großem Beifall der heimischen Bevölkerung am 3., 5. und 7. Januar 1894 im Hoftheater in Detmold aufgeführt und ist später in Buchform erschienen.

Auch auf dem Gebiete der heimischen Geschichte ist Desterhaus nicht unbekannt, so hat er die Geschichte der Detmolder Bürger-schützen zu deren 300jähriger Jubelfeier geschrieben; im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts veröffentlichte er die „Geschichte der fürstlich-lippischen Truppen in den Jahren 1807—14.“

Noch heute ist der Dichter Desterhaus außerordentlich tätig. In seiner Rüstigkeit erfreut er uns von Zeit zu Zeit mit neuen Gaben seiner Muse, abgesehen davon, daß ihm die mundartlichen Arbeiten, die hoffentlich zu einem guten Ziele führen, stark beschäftigen.

Als Probe der Desterhaus'schen Gedichte mögen folgendes Beispiel aus „Juse Platt“ dienen:

Runrod suin Leufste.<sup>1)</sup>

Dat Bormeyers<sup>2)</sup> Jettken,  
Dat es doch eun Luit,  
Séu schnick off' ne Rättken  
Und fründlick olltuit.<sup>3)</sup>

Téu'r Urbegget<sup>6)</sup> geut et  
Séu schwank' off' in'n Kluug'.<sup>7)</sup>  
Wenn't dauisset, ek meut et,  
Wo't schwiebet, hei juuch!<sup>8)</sup>

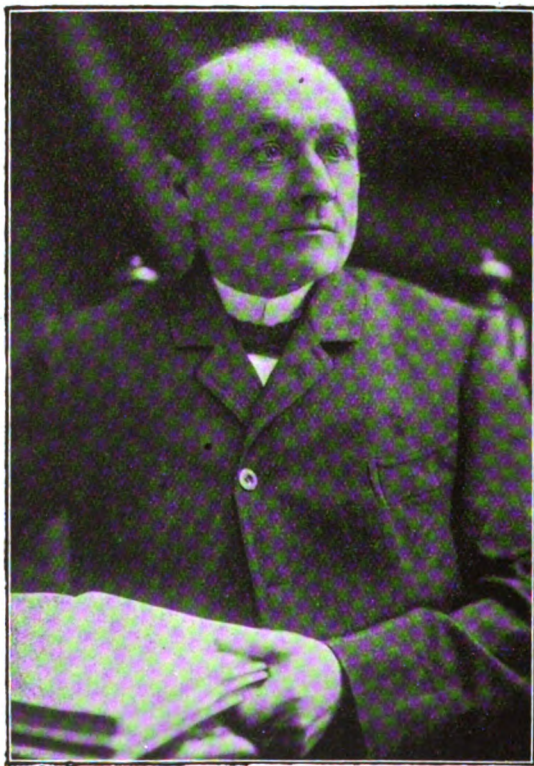
Nenn Keilam<sup>4)</sup> hät Augen  
Séu hell un séu klor,  
Van G'ringen, van Haugen  
Hät nennet<sup>5)</sup> söck Hoor.

'T bückt Stiuten<sup>9)</sup> un Puffer,  
Es risk<sup>10)</sup> un es stark,  
Hät Linnen in'n Kuffer,  
Hät männ'g<sup>11)</sup> diufend Mark.

Gewisse, ék häule'r!<sup>12)</sup>  
Um an, frank un frigg;  
Doch, 't hät man den Feuler,  
Ek kruijg' et jo nich!

<sup>1)</sup> Vieböchen <sup>2)</sup> Bürgermeister <sup>3)</sup> Allzeit <sup>4)</sup> Rehlamm <sup>5)</sup> niemand <sup>6)</sup> Arbeit <sup>7)</sup> Klug <sup>8)</sup> hei, juuchhe!  
<sup>9)</sup> Ztuten <sup>10)</sup> schlank <sup>11)</sup> manche <sup>12)</sup> halte.

Seit etwa zehn Jahren hat sich der Dichter Karl Volkhausen einen Namen gemacht durch sein Werk „Zwischen Biege und Weern“, Gedichte in lippischen Platt, Schötmarske Mundort von Korl Biegemann. \*) Dieses Büchlein, das unter einem angenehmen Namen erschien, enthält größtenteils witzige Darstellungen, Schnurren, Erzählungen in Reimen und anderes. Das Büchlein hat schnell Anklang gefunden durch seine packenden und launigen Wendungen und sich einen guten Platz in der Bücherei jedes Lippers verschafft. Es ist das einzige Werk, das von Volkhausen erschienen ist.



Karl Volkhausen

Volkhausen steht jetzt in der Mitte der 60er Jahre. Er wurde auf dem Gute Volkhausen bei Schötmar, das ihm erb- und eigentümlich gehört, geboren, ist eigentlich der wirkliche Meier von Volkhausen nennt sich auch mit Vorliebe und mit Recht Amtsmeier, hat Medizin studiert und war lange Jahre in dem lippischen Kirchdorfe Schötmar Arzt, bis er Kreisarzt in Detmold und Mitglied des Medizinalkollegiums wurde. Seine politische Tätigkeit und sozialen Verdienste liegen vor allen Dingen auf dem Gebiete seiner langjährigen schulärztlichen Untersuchungen. Er war darin rückwärtslos, aber nur von Liebe zur Schule, zu den Kindern und den

Lehrern getrieben. Die Rückständigkeit der Schule und Schulhäuser wurde von ihm in schärfster Weise gezeißelt, und das hat tief einschneidende, heilsame Änderungen zur Folge gehabt; jetzt lebt er als Rentner abwechselnd in Detmold und auf seinem Amtsmeierfize Volkhausen im Amte Schötmar.

Im folgenden als Probe ein kleines Gedicht von Karl Volkhausen aus seiner Sammlung „Zwischen Biege und Weern“:

\*) Detmold, Menersche Hofbuchdruckerei (Mag. Staercke.) 2. Aufl. 1908. XV, 200 Seiten 8°, Preis geb. M. 1.50.

De Geust.<sup>1)</sup>

De Mömme<sup>2)</sup> leest<sup>3)</sup> met ehn dreu Pärchen  
— dreu Luitens und dreu Jungens — Märchen:

„Ein Prinz ging einst in einen Wald,  
es war schon Nacht, der Wind weht kalt,  
da ward es plötzlich um ihn helle,  
und vor ihm stand auf offner Stelle  
ein grimmigier Geist und schrie ihm zu:  
„Was störst du Nicht hier meine Ruh?“  
„Et thüß mol<sup>4)</sup>, Mömme!“ segt do Hannchen,  
„Wüi hät doch niu oll in seo manchen  
Geschichten van 'nen Geust wat lesen:  
Wat för en Kerl is dat denn wesen?  
Niu seugg<sup>5)</sup> us doch mol, wenn diu't weust,  
wat hett dat eugentlik: en Geust?“  
De Froge van der Pöppernott<sup>6)</sup>  
kam iuser Mömme 'n biten schroot<sup>7)</sup>,  
seu summenir<sup>8)</sup>, wo't könne glücken,  
den Panzen<sup>9)</sup> dat teo verhackerstücken.<sup>10)</sup>  
Teoeste<sup>11)</sup> segt dat geoe Wüif:  
„Et es en Wesen eohne Wüif“ . . . .  
„Ja seo“, kür eunet van den Kleunen:  
„Seu hät den Kopp glük up'en Beunen!?“ \*

<sup>1)</sup> Geist <sup>2)</sup> Mutter <sup>3)</sup> liest <sup>4)</sup> Ei, hör mal auf <sup>5)</sup> sag' <sup>6)</sup> Pfeffernuß, hier: kleines Kind <sup>7)</sup> quer  
<sup>8)</sup> überlegte <sup>9)</sup> Kindern <sup>10)</sup> auseinanderzusehen <sup>11)</sup> zuletzt.

Von den Gedichten Volkhausens wird eben eine neue Auflage vorbereitet, die dritte; es hat sich wieder soviel Stoff gesunden, daß die Auflage reichlich doppelt so stark werden wird wie die frühere.

Der im Ruhestand lebende Verfasser benutzte die ihm jetzt zur Verfügung stehende Zeit zu einer Sammlung von lippisch=platt=deutschen Sprichwörtern, Redensarten, Redewendungen, Namen für Pflanzen, Tiere, besonders Haustiere, Rätsel, Reime aller Art usw., was eine Sammlung zu werden verspricht, wie wir sie für unsere lippische Mundart bisher leider noch nicht hatten. Vor allen Dingen sollen solche Redensarten berücksichtigt werden, die den köstlichen trockenen Humor, an dem die lippische Mundart so reich ist, sprudeln, den Humor, der immer den Nagel auf den Kopf zu treffen weiß.

\*

\*

\*

Wenn das Wort Goethes aus dem westöstlichen Diwan:

Wer den Dichter will verstehen,  
Muß in Dichters Lande gehen,

irgendwie zutreffend ist, so auf unsern lieben Freund und Heimatdichter Friedrich Wienke, den Zieglerdichter, wie er wohl auch nicht mit Unrecht genannt wird. Das lippische Volk ist das anerkannte Volk der Ziegelarbeiter. Fast der größte Teil der männlichen Bevölkerung schnürt im Frühjahr das Wanderbündel, um hinauszuziehen in Gottes weite Welt, nach Nord und Süd, nach Ost und West. In alle Teile unseres weiten Vaterlandes und sogar über dessen Grenzen hinaus, selbst bis nach China und Afrika, sind lippische Ziegelarbeiter gekommen, um dort ihre schwere, aber notwendige Kunst auszuüben.

Auch unser Friedrich Wienke ist ein solcher Ziegelarbeiter gewesen und steht, wenn er auch nicht mehr in die Fremde zieht, noch heute mitten in dem Berufe. Er wurde am 20. September 1863 in dem malerisch gelegenen Dorfe Brakelsiek in der Nähe des kleinen, wunderbar auf einem Berge thronenden Städtchen Schwalenberg, geboren. Er war ein Sohn einfacher Eltern und erhielt nur die schlichte Volksschulbildung, die in der einklassigen Dorfschule möglich war. Wie fast alle seine Schulkameraden wurde er nach der Entlassung aus der Schule von seinem 14. Lebensjahre an Sommer für Sommer bis in den Spätherbst und Winter hinein auf die Ziegelei geschickt. Wie es manche lippischen Ziegelarbeiter tun, betrieb er neben diesem Hauptberufe im Winter in der Heimat noch ein Handwerk, und zwar nahm er die Nadel zur Hand und schneiderte. Seine ziemlich einförmige Jugend und seine einförmige Beschäftigung im Sommer wie im Winter brachten wenig Anregung in sein Inneres hinein, aber Wienke ist einer der Philosophen, wie man manche unter Handwerkern findet, die über weiteres nachdenken, als was gerade vor Augen ist. Ja, Wienke ist mehr als ein Philosoph, er ist ein Dichter; er hat uns zwar nur ein einziges Bändchen Gedichte geschenkt, aber diese sind in wenigen Jahren bis zur vierten Auflage gediehen. Es sind die in Lippe bestbekanntesten „Zieglerlieder“\*, Gedichte von Ziegler Friedrich Wienke in Brakelsiek in Lippe, mit Vorwort von Pastor A. Zeiß in Schwalenberg.\*) Das Büchlein ist mit einem hübschen Bilde des Verfassers ausgestattet, das uns zeigt, wie er an seinem Steintische steht und seine schwere Steinarbeit verrichtet. Ich habe oben gesagt, Friedrich Wienke habe uns die Lieder geschenkt; eigentlich wollte er seine Gedichte nicht veröffentlichen, und erst der um die Volkswirtschaft hochverdiente Geistliche seines Bezirks hat ihn veranlassen müssen, die Einwilligung zur Veröffentlichung seiner Gedichte, die in den Einschreibbüchern Wienkes (den sogenannten Ziegler-Kommuniebüchern und in Schneiderbüchlein) zerstreut waren. Der Dichter selber hatte sie nicht für wert gehalten, sie zu veröffentlichen, er dichtete nur sich und seinen Berufsgenossen zur Freude.

Er erzählte einmal, wie schmerzlich es ihn berührt habe, wenn die anderen Ziegler rohe Lieder gesungen hätten, Lieder, die sie von der Gasse oder vom Leierkastenmann der Großstadt aufgelesen hatten. Es fiel ihm nichts Besseres ein, seinen Freunden und Berufsgenossen zu helfen, als ihnen neue Lieder zu bieten, und, was er kaum zu hoffen gewagt hatte, es erfüllte sich tatsächlich: sie griffen die Lieder ihres Kameraden begierig auf, sangen sie zur Freude und Erholung und singen sie noch heute.

Was uns besonders an seinen Gedichten fesselt, das ist vor allem die eigenartige Gedankenwelt des Verfassers. Er erzählt von den Mühen und Sorgen des Standes, dem Heimweh, das den

\*) Detmold, Meyersche Hofbuchhandlung (Mag. Staercke). 4. Auflage, 1908, VIII und 168 S. 8°. Preis geb. 75 Pfennig.



jungen Lipper beschleicht, wenn er noch als Knabe, von Vater und Mutter entfernt, lieben Freunden entrissen, zwischen wildfremden Leuten in wildfremder Gegend harte Arbeit verrichten muß; sie war besonders in Wienkes Jugend sehr hart, wo es noch keine Schutzvorschriften gegen die Ausbeutung jugendlicher Arbeiter gab, wo der Ziegelarbeiter im Sommer des Morgens um 3 Uhr sein Lager verlassen mußte und es erst abends mit dem Eintritt der Dunkelheit zwischen 9 und 10 wieder aufsuchen durfte. Aber wir finden auch, wie der Verfasser in wunderbarer Weise seiner Freude an der schweren Arbeit und ihrer wenn auch nicht großen Erfolge Ausdruck geben kann, wenn er die Heimat in packenden Reimen preist, wenn er dem starken Heimweh kräftigen Ausdruck verleiht und das eigene Familienleben herrlich besingen kann.

Die Zieglerlieder, die Gedichte des „geistvollen und gemütvollen Dichters im Zieglerkittel“, die nicht nur in den Kreisen der Berufsgenossen, sondern weit darüber hinaus bekannt geworden sind, besingen zuerst „des Zieglers Freude und Lust“, dann „Heimat in Gott“, darauf „das Vaterland“ und endlich „Natur und Haus“. Die meisten sind in hochdeutscher Sprache geschrieben, eine Reihe davon ist aber auch in lippischer Mundart verfaßt.

Wienke führt uns mitten hinein in das Zieglerleben, in die Sehnsucht des Zieglers nach der Fremde, erzählt von den Stimmungen des Zieglerburschen, von den neuen Eindrücken in der Ferne, von des Zieglers erstem Ausfluge in die neue Umgebung, von seinen langen, langen Arbeitstagen, besingt die Arbeit als Schatzgräberei in der Tongrube, die Freude eines der seltenen Besuche in der Heimat, die Hoffnung auf ein baldiges Heimgehen und die Wiederkehr im Herbst.

Der Ziegler ist ein frommer Mann, dem der Sonntag mehr ist als eine bloße Unterbrechung schwerer Wochenarbeit, der den Sonntag heilig hält und die großen heiligen Feste nicht vorüber gehen läßt, ohne die Kirche zu besuchen; auch das findet in den Gedichten seinen tiefen Niederschlag. Zugleich ist er aber ein warmer Heimatfreund, dem die Heimatliebe in die Wiege gelegt wurde, der nur selten in der Fremde bleibt, auch wenn ihm dort ein besseres Dasein beschieden werden kann, den es immer wieder zurückzieht nach der Heimatsholle zum eigenen Haus und Herd. Aus dieser Heimatliebe entspringt dann die Liebe zum Vaterlande, und beide finden in den Gedichten Wienkes recht warme Darstellungen. Der Lipper, der hinauskommt in die Fremde, ist aber zugleich ein warmer Freund der Natur, er lernt die Umgebung des neuen Arbeitsortes kennen, in diesem Jahre in der norddeutschen Ebene, im nächsten Jahre im Gewirre der Fabriken des Industriegebiets, im dritten Jahre vielleicht in den wunderbaren Bergen Thüringens und in einem anderen Jahre an den malerischen Ufern des grünen Rheins. Überall betrachtet und vergleicht der Ziegler und stellt die Heimat trotzdem über die schönste Gegend der Erde.



wieder hat er sie verherrlicht in kleineren und größeren Dichtungen, die unter vielfacher glücklicher Vermertung der an unserer Wasserkante noch so lebendigen klangvollen und ausdrucksreichen niederdeutschen Mundart uns urmüchsiges Volkstümliches und einfache, großgeschauten Menschen plastisch vor Augen geführt, Gestalten wie Hein Saß, der nach ergötlichem Wortgesecht mit Petrus in den Hegen kam, und Hans Hinnik, der tollkühn „alles wagte und nichts gewann“, wie vor allem Klaus Memes mit seinem prächtigen Sohn, „de vör nix bange wör“, und die tapferen Helden des kleinen ergreifenden Dramas „Cill Cohrs“.

Eine Fülle weiterer Stoffe aber gab ihm unsere See- und Weltstadt, deren mächtigen Pulsschlag er täglich von neuem mit Stolz empfand. Das nie rastende vielgestaltige Leben und Treiben in Hamburgs Häfen, Straßen und Kontoren hat er in einer Reihe von Einzelbarstellungen ebenso treffend und liebevoll gezeichnet, wie die weltumspannenden Fahrten und kecken Abenteuer unserer wackeren Janmooten, mit denen er im Geiste immer wieder in die lockende Ferne hinauszog. Vorstudien waren es vielleicht für ein größeres Gesamtbild unserer Stadt, wie er es in knappen Zügen bereits für das Werk über die Nordmark mit dichterischer Grazie entworfen. War es doch nach seinen eigenen Worten mehr und mehr sein Bestreben, „die Seele des großen gewaltigen Hamburg zu ergründen, zu erfassen und zu gestalten“.

„Einen wasserhellen Edelstein“ nannte er Hamburg, fest eingefügt in „die ewige Eisernen Krone des Deutschen Reichs“, das über das ganze große Vaterland, über alles, was dem Dichter teuer, „Schiffe und Menschen die Adlerschwinge gebreitet“. Für diese eisernen Krone des Reiches hat er in der Stunde der Gefahr, als der große Krieg gekommen war, mannhaft gestritten, im Felde wie auf hoher See und auch als volkstümlicher Dichter mit weit in die deutschen Lande hinklingenden trotzigen Kampfliedern, die unserer festen Siegeszuversicht und unserm grimmen Zorn über Englands Unmaßung, Mißgunst und Hinterlist flammenden Ausdruck verliehen.

Jäh hat jetzt der Tod im Schlachtgewühl seinen Lebensfaden abgeschnitten und wie so viele unserer Besten, die der Krieg in der Blüte der Jahre dahingerafft, umgibt auch ihn nun jener geheimnisvolle Zauber ewiger Jugend, den ein geistvoller Schriftsteller „die Poesie der unerfüllten Geschehnisse“ genannt hat. Was hätte er noch alles leisten, wie stolz hätte er sich noch weiter entwickeln können als feinsinniger Deutscher, als kraftvoller geistiger Vorkämpfer seiner niederdeutschen Heimat, einem der „schönen Türme“ unserer Stadt vergleichbar, von denen er gesagt hat, daß sie „aus dem Gewimmel der Häuser aufwachsen wie Propheten aus dem Volk“.

Ein Tod aber, wie er ihm beschieden, ein echter Seemannstod, ein Tod im heißen siegreichen Kampfe für Deutschlands Seegelung, er war, so sehr wir das frühe Scheiden des Dichters beklagen, doch ein volltönderer Abschluß dieses ganz von der Liebe zur See und zur Seefahrt erfüllten Lebens. Ein Tod war es, wie er ihn selbst in „Seefahrt ist not“ aus begeistertem Herzen heraus geschildert. „Groß,“ so heißt es dort, „und königlich, wie er gelebt hatte, starb er, als ein tapferer Held, der weiß, daß er zu seines Gottes Freude gelebt hat, und daß er zu den Helden kommen wird.“

## Plattdeutsche Kriegsdichtungen.

### IV.

Von D. Steilen-Begefack (Bremen).

Die noch fortwährend neu erscheinenden plattdeutschen Kriegsdichtungen sind ein bereitetes Zeichen für das kräftige, gesunde Leben des niederdeutschen Sprachbaumes. Immer frisches Grün treibt er, ein Zeichen, daß es ihm an Nahrung nicht mangelt. Unter Nahrung möchte ich hier nicht den Stoff der Dichtungen

verstanden wissen, sondern die Aufnahme und Unterstützung durch das Publikum. Wenn die plattdeutschen Schriften nicht „gehen“, so würden die Verleger mit dem Herausbringen neuer Sachen gewiß zurückhaltender sein. Die Tatsache der mannigfachen Neuerscheinung darf also als ein gutes Zeichen von uns gewertet werden. Die Nachfrage aus dem Felde nach plattdeutschen Schriften ist andauernd rege, und man kann beobachten, daß vielfach Feldgrauen, die in ihrem bürgerlichen Leben keinen Gefallen an Lektüre, geschweige denn an plattdeutschen Schriften fanden, allmählich hinter den **Geschmack kommen**. Es ist erfreulich, daß man den immer wiederkehrenden Wünschen **fiets mit neuen** Büchern begegnen kann. Jedes gute plattdeutsche Buch, das ins Feld geschickt wird, ist ein Tropfen Nahrung für den Sprachbaum, der es hervorbrachte.

„Ut de ierst Tied von dat Kriegsjohr 1914“ nennt D. Haevernick seine kleine bei Opiz u. Co. in Güstrow i. M. erschienene Schrift (85 S. 75 Pfg.) Es ist, soweit ich es übersehe, das erstmal, daß ein Kriegsteilnehmer seine Erlebnisse der Öffentlichkeit auf Plattdeutsch in Buchform übergibt. Ursprünglich hatte der Verfasser, der als Generalmajor an den Kämpfen bei Longwy teilnahm und dort verwundet wurde, für seine Freunde etliche hundert Exemplare dieses Büchleins in Baranowitschi drucken lassen. Diese sehr gesuchte Ausgabe ist längst vergriffen und eine in der Heimat im August 1916 hergestellte Auflage folgte. Generalmajor Haevernick erzählt in schönem Platt von dem Leben der Frontsoldaten und entrollt fesselnde Bilder von dem treuen kameradschaftlichen Geist, der alle im feldgrauen Kleide umschlingt. Diese Darstellungen sind um so wertvoller, weil sie ein Führer, der scharf beobachtete, gibt. Ausführlich werden die Kämpfe bei Longwy geschildert, zu Gewinnung einer klaren Übersicht ist eine Skizze beigelegt. Zum Schluß werfen wir einen Blick in die Lazarette, wo sich aufopfernde Ärzte und Krankenpfleger, rastlos tätige Schwestern den verwundeten Helden widmen. Haevernick's Schrift besitzt infolge ihrer peinlich gewissenhaften Darstellung einen großen Wert als Quelle für eine spätere Geschichtsschreibung.

Der Mecklenburger Rudolf Tarnow ließ von seinen „Burrkäwers“ jetzt einen zweiten Kriegsband folgen, der ganzen Reihe 5. Band (Verlag von Ludwig Davids, Schwerin i. M. 120 S., geb. 2 Mark). Im ersten Teile bietet Tarnow tiefempfundene, von warmer Religiosität durchwehte Dichtungen; in ihnen finden die Zeitereignisse, die Herz und Sinn aller Deutschen und nicht zuletzt der Niederdeutschen bewegen, einen hellen Niederschlag. Begeistert, aufmunternd wendet sich der Dichter an seine Landsleute, wenn er sehen muß, wie in manchen Stücken der Augustgeist 1914 zu schwinden scheint. Mehr Blut in Herz und Sinn! ruft er ihnen zu. Aus allen Dichtungen spricht die Zuversicht des Dichters, daß Deutschlands Sieg der Lohn für die Heldentaten unserer Streiter sein wird. Im zweiten Teile des bereits in 2. Auflage vorliegenden Bandes sind etliche Läuſchen vereinigt, um

dörch lustige Snurren tau'n Grienen un Hoegen,  
dörch Jernst un Spoß, dörch Lachen un Singen  
Uns' Bräuder up anner Gedanken tau bringen!

Ferner liegt aus Mecklenburg ein Heftchen von Otto Weltzien vor, benannt „Up Posten“, (Kraepelsdörper Verlag, Kröpelin, 15 S. 20 Pfg.) Otto Weltzien, der mehrfach mit lyrischen Dichtungen hervorgetreten ist, bietet auf wenigen Blättern tiefempfundene Dichtungen, die einer deutschen Soldatenbrust entquollen; es spricht aus ihnen das treue Bekenntnis: **Wi stahn!** Die Ausstattung hätte etwas besser sein dürfen, um dem Hefte zur Empfehlung zu dienen.

„Ick weit einen Eikbom“, plattdütſche Gedichte von Walter Schröder (Verlag bei Fischer und Schmidt in Stettin, Preis 20 Pfennig) führt uns ins Pommerland. Auf 16 Seiten bietet Schröder einfache und schlichte Kriegsdichtungen volkstümlichen Einschlags. In der Handhabung der Sprache ist der Dichter nicht immer glücklich. Die Wendung: „Doch je schwerer der Kampf, desto schöner der Sieg“ erinnert denn doch zu sehr an das Hochdeutsche. Und die Strophe: „Ob Graf du, ob Baron, ob du heist Lewisohn, ob du büßt

Krijschen Dohf, is Jack as Hof“ läßt man sich kaum als harmlose Reimerei gefallen, Schröder wiederholt sie sogar. Doch bietet das Hestchen auch beachtenswerte Ansätze, die uns zeigen, daß Schröder bei ernstem Streben uns wohl durch ausgereifte Gaben zu erfreuen vermag. Als Probe sei wiedergegeben:

Min Schaß, de steiht vör Düenaburg  
 Un höllt dor true Nacht;  
 Jck sing von em un denk an em  
 Bi Dag un ok bi Nacht.

Mitunner tworft, ick möt' gestahn,  
 Ward mi all lang de Tied;  
 Un gor tau girn reist ick mal hen —  
 Blot Düenaburg is wied.

Doch is min Schaß ok noch so firn,  
 Jck bliw em dennoch tru —  
 Un ward, wenn hei ut Aufstand kümmt,  
 Ein leine schmucke Fru.

Unter den „Feldpostbriefen pommerischer Krieger“, die der Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz sammelte und herausgegeben hat, (Verlag Fischer und Schmidt, Stettin 32 S. 30 Pfg.) bietet das 4. Heft plattdeutsche Briefe. Die Sammlung enthält plattdeutsche Briefe von Kriegsteilnehmern, und W. F. Schulz, den der Bund Heimatschutz mit der Herausgabe beauftragte, bekennt im Vorwort, daß es nicht leicht gewesen sei, sie zu sammeln, weil Briefe dieser Art gar selten seien. Wo wirklich plattdeutsche Briefe geschrieben sind an Eltern, Geschwister oder Freunde, da werden sie heilig gehalten und Fremden selten überlassen. Die in dem Hefte vereinigten Briefe machen denn auch oft mehr den Eindruck einer Skizze als eines Briefes. Karl Wallis schildert im ersten Teile Erlebnisse aus dem Osten in vorpommerischer Mundart. Der Hauptmannsburchse Frix erzählt von seinen Freuden und Leiden. Der zweite Teil enthält Bilder aus dem Frontleben der Trainoldaten und der letzte Teil führt uns an die Weisfront. Vorliegendes Hestchen, das erstmalig plattdeutsch geschriebene Berichte von Feldzugsteilnehmern bietet, wird nicht nur den pommerischen Landesleuten Freude bereiten und Interesse abnötigen, sondern hoffentlich in anderen Landesteilen zur Nachahmung anregen. Gerade plattdeutsch geschriebene Feldpostbriefe sollten gesammelt werden.

In der Mundart des alten Stiftes Hildesheim schrieb Georg Christian Coers „Am Nahwertune“ (Verlag Franz Borgmeyer-Hildesheim, 126 S. geb. 2 Mk.). Sprachlich ist das ansprechende Büchlein höchst beachtenswert durch die getreue Wiedergabe der Mundart im Gegensatz zu früheren Schriftstellern, wie Schulmann und Seifart, die in der Handhabung des Dialektes dem Leser allerlei Erleichterungen zugetan. Aber die Stift-Hildesheimer Mundart vergleiche man Coers ausführliche Darlegungen im 3. Jahrg. der M. a. d. D. Der große Krieg bildet den Hintergrund auf dem sich die am Nachbarzaune im Zwiegespräch vorgeführten Personen, die sich in behäbiger Breite über Ereignisse und Fragen des Tages unterhalten, plastisch abheben. Marjann und Vöjebeth, Kurrad und Döirk, sowie die anderen Personen wollen als Vertreter der ländlichen Bevölkerung betrachtet und gewertet werden. Der Dichter läßt uns einen Blick in die Denkweise der Dorfbevölkerung werfen. Wir belauschen zuerst die beiden Nachbarinnen, die sich über Hausfrauensorgen aussprechen, wie sie den Magen ihrer Tischangehörigen zufrieden stellen. Die wechselseitigen Ratschläge werden gewiß sofort einer Probe unterzogen. Christoffel und Harm Hinderk machen ihrem ehrlichen Jorn über den verabscheuungswürdigen Treubruch der Italiener Luft. Man mag ein Bild herausgreifen, welches man will, überall die sichere Strichführung der Darstellung. Wie treffend werden die Landleute geschildert in ihren Reden, ganz besonders wenn sie mit wenigen Worten die Lage sicher kennzeichnen! Die ganze Schrift erweckt einen überaus lebenswahren Eindruck. Geschickt verwoben sind in den Gesprächen die Erzählungen

aus früheren Tagen, wie die Landleute sie immer und immer wieder so gerne hören. Auch Reiseerlebnisse, wie Dörk, der immer das Glück hat, auf Reisen etwas zu erleben, sie zum Besten gibt und Kurrads „große“ Reise nach Braunschweig, die sich an einem Tage vollzog, aber Unterhaltung für zwei Abende abgibt, werden stets dankbar aufgenommen. Coers „Am Nahwertlune“ ist eine prächtige Unterhaltungsschrift, die daheim und draußen mit der gleichen ungeteilten Freude aufgenommen werden wird. Die Unterbezeichnung im Titel „Dat ieste Bind“ läßt uns eine Fortsetzung erhoffen.

Der weitaus größte Teil der Neuerscheinungen entstammt Westfalen. Augustin Wöbbelt hat seine hier bereits gewürdigten prächtigen plattdeutschen Briefe, welche unsere plattdeutschen Soldaten auf allen Kampfstätten des Weltkrieges erfreuen, als „Kriegs-Bräut. Plattdütske Feldpostbriefe“ bei Schnell in Warendorf in Hestform erscheinen lassen. Möge diese Zusammenstellung recht viele unserer Plattdeutschen erreichen und erfreuen. Von Karl Wagenfeld liegt „An'n Herd“, der plattdeutschen Feldbriefe drittes Heft vor, ebenfalls bei Schnell in Warendorf erschienen, 25 Bfg. Es ist, wie die beiden vorhergehenden gut und warm zu empfehlen.

„Van't Münsterland in'n Innerstand, ein Stück Heimat in't Feld“ nennt sich eine im Verlage der Westfälischen Vereinsdruckerei in Münster i. W. herausgekommene Neuerscheinung, von der bisher drei Hefte vorliegen. Sie enthalten eine Sammlung von plattdeutschen Beiträgen aus dem „Heimatgruß an die Krieger“, der Kriegsbeilage des „Westfälischen Merkur“. Ein Herausgeber wird nicht genannt. Die meisten Beiträge stammen von Holtmann und Hüfemann, daneben steuerten noch andere Verfasser bei. Diese auf den Plauderton gestimmten Bilder und Skizzen reichen zwar nicht an Wagenfeld und Wöbbelt heran, werden indessen ihren Zweck, den Kämpfern ein Stück Heimat zu bringen, gewiß erreichen. Die beigelegten Abbildungen, an denen besonders das erste Heft reich ist, unterstützen diese Absicht aufs beste. Die schräge Anordnung des Bildes auf der letzten Seite des Umschlages ist im höchsten Grade geschmacklos, es wäre besser fortgeblieben.

Der Vollständigkeit halber sei weiter verzeichnet: „Wie kommen tureit!“ Bergische Weltkriegs-Chronik. Künste on heitere Kregspoefien en hochdütsch on platt vom Waldemar van Wichelkus (Gottfr. Walter Dicke) Barmen. 32 S. 50 Bfg. Statt der Worte eine Probe, der Anfang des Gedichts: Der Hochverräter Wetterlé:

Ha, Wetterlé, de Schennohs Du!  
 Du scheele Dfenkopp:  
 Feels Du meck enne Fenger eh,  
 Du kreegs en blauen Dopp! —  
 Schamms Du den garnit deck, Du Uas?  
 Häß' Du em Lief kinn Cahr'?!  
 Du wof en Diener Gottes sinn,  
 Trogdäm Du enne Leahr'  
 Woars bie dem Satan selwer doch?! usw.

Solches Geschimpfe nennt sich „Boesie!“ Dabei trägt das Heft am Titelkopf den Vermerk: 2. Auflage. Kommentar überflüssig!

Eine schöne Gabe bescherte uns J. L. Gemarker in dem Bändchen „Feldgrau“ (Verlag von A. Martini u. Grüttesien, G. m. b. H. Elberfeld, 110 S., geb. 1,90 M.) Es sind kleine, in sich abgerundete Bilder mit packenden Ereignissen aus dem großen Erleben der Gegenwart, die der Verfasser zusammenfügte als Spiegelbild der Zeit. Wie ist, um nur eins herauszugreifen aus der Fülle der gleichwertigen Skizzen, Welim Piepenbrenk prachtvoll mit wenigen, aber sicheren Strichen gezeichnet in Chreßdagsfreud! Und daß der Verfasser es versteht, auch die Seelenstimmung wahrheitsgetreu wiederzugeben, zeigt „Mastrohogenong“. Das Büchlein atmet auf jeder Seite Bergische Heimatluft und spiegelt die Eigenart der Bewohner in zahlreichen Einzelheiten wieder. Eine meisterhafte Handhabung der Sprache erhöht die Freude an der Lektüre. In

der Erklärung schwieriger Wörter hat der Verfasser indessen die Grenze reichlich weit gesteckt und manches Wort mit einer Anmerkung versehen, was einer solchen nicht bedurfte, z. B. auf S. 33 fünfsten, Striepen, geel. Dem Buche, das zum Besten der Parmer Kriegswaisen geschrieben wurde, ist ein voller Erfolg zu wünschen.

Groß ist die Zahl der Soldatenliederbücher, die der Krieg zeitigte. Das in 4. Auflage vorliegende Soldaten-Lieder-Buch, herausgegeben vom Bund Hannoverscher Kaufleute in Verbindung mit dem Heimatbund Niedersachsens bringt im zweiten Teil plattdeutsche Lieder. Schlimm ist die Vergewaltigung Klaus Groths durch die Übersetzung seines innigen Liedchens „Hell in't Künster schieht de Sinn.“ Und das ist unter Mitwirkung des Heimatbundes Niedersachsens geschehen! Mit der Auswahl der plattdeutschen Lieder kann man sich einverstanden erklären. Neben bekannten Volksliedern, die immer noch ihre alte Kraft offenbaren, sind auch die neueren Dichter nicht vergessen, Fehrs, Fock, Klemes. Bei dem Einblend nach der Melodie der Lammertstraat ist der Verfasser falsch angegeben, nicht Friz von der Bille, sondern Edmund Runke ist der Verfasser. (Vgl. M. a. d. D., 8. Jahrg. S. 99).

## Plattdeutsch im deutschen Heer.

### VII.

Angeregt durch die Veröffentlichung „Plattdeutsch im deutschen Heere“ steure auch ich etwas bei. Im Marinekorps sind sehr viele Plattdeutsche, die ihre Sonderausdrücke haben.

Zu dem Worte „Epi.“ Ich hörte es auch viel im Hamburger Hafen. Ein nun verstorbener Original, genannt „Seepeemannus“, sagte stets bevor er trank: „Een Snaps, een Epi, een Wort in Vertroon“.

Voraus erst etwas Neues vom Essen. Dicker Reis mit Pflaumen heißt: „Dicken Ries mit Briketts“. Dosenfleisch „Kobelgoarn“. Weißkohl „Footlappens“. Leipziger Allerlei „Kombüßen-Gheemnis“. Pflaumen und Klöße „Kriegsanleih“. Sauerkohl mit fettem Schweinefleisch „See gras mit Quallen“. Graupen „Kälbertähn“. Steckrüben „Oldenburger Südfucht“ oder „Polizeifinger.“ Marmelade „Mennig“ (von der roten Koniervierfarbe.) Fähes Fleisch „min System“ (Gummi-Muskelfärker“). Saure Heringe „Butenbordreiniger“ oder „Fährliche zur See“.

Die Matrosen nennen hier in Vlandern einen Pfaffen „Signalmoort“ oder „Seligmokersmoort“, einen langen dünnen Menschen „Langpfiß“, „Französische Pappel“ oder „Reserve-Funkenmast“. Einen Kleinen „hebbt se op'n Dom op'n Kopp pett“ oder „he is ut'n Mast full'n un is een Enn' von em affbroken“. — Gutes Mittel zum Wachsen ist: „Een halves Bund Gest eeten un op'n Oben fetten; dann geht he langsam op as'n Pudding“. Weniger fein: „he mut sick in de Siebel schieten loten, dat drivot.“

K-Beine sind „Knieptang'n“ oder „Drohtscheer'n“. O-Beine „hett'n Katt dreugt, hett Trudelbännerbeen“, „steiht Modell in Muebelfabrik for Sofabeen“, „hett sick mit den Enieder verteurnt: de het em ut Rache de Würsches opbögelt.“

Liegt einer schlafend mit dem Kopf auf dem Tisch, sagt man: „Snack nich so lutt, dor liegt en Horschposten.“ Einer tritt mit den Füßen nach innen: „he initt sick mit een Foot Feerschiet op'n Stebel un schuppt dat mit den annern wedder dohl“, „he hett Paddelbeen, pett sick öbern Onkel Dubtschi“, „mokt mit eenen Foot Parademarsh un mit den annern Felddeest.“

Ein anderer tritt mit den Füßen 10 Grad weiter achterlicher als normal, „he hett Swemmfuut un is god bin Garner tom Wege petter“ oder „twe Backbordische (linke) Feut.“

Eine hochstehende Nase is een Hurroh- oder Himmelfohrtsnäs. Weniger schön: „wenn he sick op'n Kopp stellt, könt twe Mann ut de Büß gohn.“ Eine krumme herunterhängende Nase is „een Enterhoken, Rammstevon“ oder „he süht ut as Snobelbek“. — Hat einer ein hervortretendes Rinn, „kann sick dor Emil Nauke anbummeln“. — Wer ein rundes Gesicht hat, „hett'n Snut as'n Bloomputt“, ist er trotzdem ansehnlich, „süht he ut as'n Herrschastlichen“. Ein scharf-geschnittenes Gesicht, „süht ut as Messer un Gobel“. Wer unglücklicher Besitzer einer Glage ist, „hett'n langes Gesicht“; „um den hebbt sick de Groonslud reien un em de Hoor ruttrocken“, oder „is Snellmoler, holt sin Kopp an een Zigarrenkist un het glieks Moonschin an de Küst von Havanna“. Gutes Mittel zur Wiedererlangung des Haares ist, „sick ton Freujohr den Kopp umgroben loten, denn schüht dor junge Soot rut.“ Hat einer die Haare von der Seite über den Kopf gekämmt, „hett he een Unleih' makt“ oder „sick Sneurbänner öbern Kopp leggt.“

Ein Rothhaariger is „en Fürschipp“, „Nodessandlichtorn“, „von de Backbordmach“, (Backbord hat rote Seitenlaternen), „is een Koppernogel“, „bett bin Brand von Hamborg über de Plank keeken“, „is ohne Mäh dorch de Höll lopen“. Eine rote Nase: „wenn dor rin bieten deist, büst veer Wochen besopen“, oder „he hett'n Fürtlig in de Snut, sin Näs verrot de ganze Stellung“. — Ein dicker Bauch ist „Kantn-Erspornis“. — Ein Buckliger „will een Sack Kaffee dorch den Toll smuggeln“ oder „he hett een Nodelkissen“. — Ein falscher, unzuverlässiger Mensch, „hett Jesus verrot“ oder „he verrot sin Voderland for'n Rundstück mit Käs“. Von einem ziemlich beschränkten Menschen sagt man derb: „de is so dumm, den kann man en Rohmors for'n Offenmuul verkopen“. Walter Rothenburg (in Blandern).

## Kriegsbriefe.

VIII.

(Vgl. 9. Jhrg. S. 140 ff.)

Hinrich Wriede den mir auf unserer Gorch Fock-Feter begrüßen konnten, ist jetzt wieder in Frankreich. Er schreibt: „De Quickborn un „Slusohr“ keemen an een Dag. De Quickborn had mi morgens all allerhand Schöns van dat Book un sien Schrieber vertillt. Ik wüer all richtig neechtierig dorup worden. Un so kümmt mi dat upmol uppen Disch gesump. Fuerts hebb ick anfang to lesen, un wahrhaftig, dit Slusohr is jo een ganz lütj famosje Geschichte. So veel Geföhl, dat een würrlich ant Hart grippt, heb ick in Tiergeschichten noch ne funden. Un dat grote, turnhoge Achterland, dat wü döer son lütj fiene Hunn'nees un soog riikt un seht! — Ganz heb ik dat Book noch ne lef't. Ik much dat ober giern recht bald, de lütj Slusohr hett mi doch bannig den Mund wotern makt. Wöllt hopen, dat dit Book ebenso god getit as de enkelten Quickbornböcker.“ (Es soll hier verraten werden, daß der Herr Leutnant fern in Frankreich ein plattdeutsches Geschichtenbuch mit hübschen Bildern für seine Kinder verfaßt hat. Ist das nicht auch Kulturlosigkeit und Barbarismus?) —

Rud. Kinau, den ein Kommando nun an die Westfront, in Hinrich Wriedes Nähe geführt hat, läßt sich so vernehmen: „Sool! Nu hän ick hier. Sitt in so'n Dackammer in so'n lütt twei't Hus in so'n lütt Döörp. Dat is Sünndagmorgen, dee Siinn schient, dee Hohns kretht, de Vogels singt, dee Rinner speelt, dee Suldoten lacht — un de Kanonen brummt un bullert: Dat is de Krieg! Ganz anners hebb ick mi dat dacht — vullicht kummt dat joo ook noch ganz anners. Na lot't kommen! Leben un Lachen hürt bi mi tohoopt!“ Und mit der Ueberfendung der erbetenen Weihnachtsgeschichte für „Plattbütsch Land un Waterkant“ kam dieser Bericht: „Mi geiht dat hier ganz good. To doohn hebb ick wieder nir, ick mütt blooß min Kameraden hölpn, un de makt goarnig. Fein Wetter hier. Allus lacht un lef't. Blooß hier gifft keen plattbütsche Jungens. Mondag hebb ick Sinnik Wrie besöcht un hebb mol wedder Finkwarber



Platt hört un snackt. Mit min Wirtin un eehr Dochder snack ick ook Platt, is jo ook egol, dee verstoht joo doch keen Dütsch! — — Vörige Mek üm diisse Tiet drüink ick grode noch'n Tazß Kaffe bi Paul Wrie un sien Süster — — — nu sitt ick hier in'n Slick twüschen Fleuhn un Müß' — — — Ach wat, müß goarne an denken.“ — Wir hören auch, womit sich Gorch Focks Bruder im Dienste des Vaterlandes die Zeit vertreibt: „Ick sitt nu dicht an de Front boben up'n Barg in'n grooten Boom. Kann allus seehn, Verdun un all' de Festungen un de Maas. Un den ganzen Krieg. Scheun ober doch schrecklich. Wü wohnt in so'n lütt Blockhus nedden in'n Wald. De Luft zittert un de Jrd bebert un de Finster klötert, Dag un Nacht, aber dat biin ick nu all ge-wohnt. Un lachen kann un dooh ick ook noch, un hebb gooden Moot. Wenn ick boben in'n Boom sitt, bi kloar Wetter, un in de Luft un an Deck is allus wild un upgeregt — denn ward ick ganz ruhig un kiek un kiek un telefonier — un tusch mit keenen Minschen.“ — Und schließlich verzeichne ich noch diesen Brief Kinaus: „Die Bücher aus der Kriegsbücherei habe ich inzwischen auch erhalten und habe mich sehr dazu gefreut. Vielen Dank! Auch meine süddeutschen Kameraden sind ganz wild auf plattdeutschen Lesestoff. Nur sprechen können sie natürlich kein Wort, ohne sich selbst totlachen zu wollen. — Drosste's Slusohr-Buch ist in jeder Hinsicht großartig. Die kleinen sonnigen und stillen Sachen werden mir ebenso lieb und unentbehrlich werden wie Fritz Laus herzliche Geschichten. Drosste's „in'r Schol“ ist — glaube ich — unübertrefflich. Auch die andern Bücher, besonders Fehrs, Dirks usw. haben mir ein Stück Heimat, ein Stück Kinderzeit in den jerschoffenen Wald hier „achter in Frankreich“ gebracht. Und auch ein Stück Heimweh! — — — Die letzten Tage haben wir hier schwere Arbeit gehabt, und auch in diesem Augenblick dröhnt die Erde und klöttern die Fenster von dem gewaltigen schweren Kampf. Un das Schieen gewöhnt man sich ja so gut, wie an das Ticken einer Uhr, — und doch hat man so mitunter, wenn vor und hinter und rundherum um den Baum, auf dem man sitzt, die Granaten einschlagen, seine stillen Gedanken. Wann kommt er nun, der Treffer? Gleich? In einer Stunde? Morgen? In einer Woche? Nie? Wann? Weil man es aber Gottseidank nicht weiß, und weil schon hunderte vorbeigingen ohne zu treffen, so wird man ruhig und gefaßt, als wenn man bei einem Gewitter in die Bliche kuckt und sich beinahe dazu freut.“

Fritz Specht hat den Rumänen seine Aufwartung machen dürfen: „Lieber Quickborn! Bis über 1600 m hoch ist mir der Quickborn gefolgt. Wie habe ich mich gefreut, hier oben lesen zu können. Ein Stück Heimat in der kalten, fremden Landschaft. Seit einigen Tagen sitzen wir hier oben in einer Kälte, die das Wasser im Kochgeschirr zu einem Eisklumpen gefrieren läßt. Der Sturm weht durch Mäntel und Decken bis auf die Haut, nein, bis auf die Knochen. Die Nebelregen saufen uns um die Ohren. Und wenn es regnet, finden wir keinen Schutz auf der kahlen Fläche, wo kein Baum, kein Strauch sich hält. Wir hätten nichts zu essen gehabt, hätten wir nicht zufällig die Tragetiere abgefangen, die den Rumänen Brot und Fleisch bringen sollten. Augenblicklich liegen die Wolken unter uns im Tal, und die Sonne scheint auf unsere Felsen. Aber es ist doch bitter kalt, denn der Sturm heult weiter über den Kamm. Mit unsern Tragetieren ist ein kärgliches Eßjen und Post gekommen! Also haben wir wieder Verbindung nach unten, und ein Gruß aus der Heimat kann uns erreichen. Ich lese plattdeutsche Worte und höre plattdeutsche Worte um mich. So sitzen wir Norddeutschen hier oben in den Bergen, den Blick in das Land Rumänien gewandt. O, er ist so schön ausgerissen, der wackere Rumäne!“ — „Gestern abend erhielt ich den Band 10 der Quickborn-Bücher „Bivat Butschenelle!“ Schon „Sünd ji all dor?“ hat mir sehr viel Vergnügen gemacht, und die Freude an dieser zweiten Sammlung ist nicht geringer. Ich habe sie unter etwas absonderlichen Umständen genossen; wir haben hier in Rumänien nämlich kaum Zeit zum ruhigen Lesen. Man ist den ganzen Tag auf dem Sprung. Trotzdem habe ich das Buch von Anfang bis zum Ende durchgelesen und noch darin geblättert und war für die Zeit mit meinen Gedanken nicht ganz hier. Man fühlt ein wenig Heimatstimmung aus dem Buch, und die tut uns sehr wohl in dieser elenden Walachei. Es ist schade, daß wir kein Kaspertheater einrichten können. Wenn man Kasper so

lebendig vor sich sieht, hat man große Lust dazu. Man möchte nur wünschen, daß uns noch mehrere solcher Kasper szenen besichert würden, obgleich man ja für die vorhandenen schon dankbar genug sein sollte.“

Rabes zweites Kasper-Quickbornbuch spielt auch in manchem andern Brief eine Rolle. So schreibt Amtsrichter Dr. Seeböhm, Bergedorf, (jetzt als Hauptmann im Osten): „Gestern hett mi de Feldpost den 10. Band vun de olen lewen Quickbornböcker in mien Quartier brogt. Junge, wat hevt ik mi högt, mol wedder wat von Johs. Raw sin famosten Kaspergeschichten vor de Ogen to kriegen! De makt mi un de veelen Hamborgers un Holsteeners, de ick hier iim mi rüm hev, bannigen Spaß. Wi sitt hier in den „wunnerfchönen“ Wolschnien in'n Dreck bet öber de Knee, un wenn uns de Russ' de Tid dato lett, denn denkt un klönt wi so geern vun de Heimat, de so wit weg is, un vun all uns' Lewen to Hus. Un darto helpt uns de Quickborn mit sin Böcker, dat wi mennigmal all den Dreck un Schit un dat verdammte Ballern vergeten könt. Sin Se veelmals bedankt, un schicken Se geern mal wedder wat; dat kömmt hier nich iim.“ — Und aus Mlandern hören wir von Walther Rothenburg: „Ok minen besten Dank for dat grotartige Bok von Rabe. Ohne veel Scheunmokeree: ober dorimol, dat is wat for'n Hamborger Jung, de freuher sülvst bi Kasper op dat Wogenrad seten hett un Woter for em ut de Rump holt hett. — Snobelbek! As wenn ick nich jeden mitt en lang Näs so heten dä! Ick heur noch sien grote Bimmel wenn't los gohn full. Also kort un good: een Book to lesen, wo man mol wedder for luder Lachen Buul'n in de Backen kriagt!“ — W. Asbeck schreibt: Ich habe gemeinsam mit den Hamburger Schauspielern Uffhausen und Schumm, sowie mehreren Kameraden eine Bunte Bühne begründet, welche sich großer Beliebtheit erfreut. Wie Sie aus dem Programm ersehen, veranstalten wir diesen Sonntag bereits den 10. Unterhaltungsabend. Wir spielen vollkommen kostenlos für unsere Kameraden (vorwiegend Hamburger). Neuerdings haben wir auch ein Kartoffeltheater begründet und erhalten auch demnächst einige Kasperfiguren. Unser Kaspertheater ist 1,90 m hoch, ganz reizend ausgeführt und mit von Kameraden gezeichneten Hintergründen versehen. Nun bitte ich Sie, unser Unternehmen durch Ubersendung einiger Kasper szenen zu unterstützen, da ich bisher die Texte selbst schreiben mußte und hierzu die Nächte zu Hilfe nehmen mußte.“ Er ergänzte diese Mitteilung bald durch folgende Zeilen: „Wir treiben uns noch immer hier in Westen herum; kürzlich hieß es, wir sollten nach Rumänien kommen, doch das ist nun auch Essig; da hat uns Mackensen ja jetzt alles vorweggenommen. — Das Quickbornbuch „Bivat Puttschenelle“ hat mir und meinen 5 Stubenkameraden — wir sind jetzt gerade in Ruhe und haben eine Stube — bannigen Spaß maket.“

Prof. Fr. Wippermann ist wieder im Westen: „An die „Acoustik“ des Schützengrabens habe ich mich bereits gewöhnt; nicht nur unterscheide ich Plattdeutsch von Hochdeutsch, sondern auch den „Kurzen Gustav“ der Franzosen deutlich von einem „Schusterhemel“ (Flügelmine), übrigens gemeine Beefer, die beim Plaknehmen keinen Unterschied machen weder der Person noch des Standes, weder der Kon- noch der Profession!“ —

Die Büchersendungen aus der Niederdeutschen Kriegsbücherei des Quickborn finden, ebenso wie unsere beiden Zeitschriften, eine herzliche Aufnahme im Felde.

Generalmajor Haevernick, den unsere Leser als guten Plattdeutschen kennen gelernt haben, schrieb uns kürzlich: „Freundl. Dank für die heutige Zufendung, welche ich weitergeben werde. Ich grüße die Wasserkante.“ Auf eine größere Sendung „Plattdütsch Land un Waterkant“ schickte der „plattdeutsche Generalmajor“ diese Dankagung:

„Für die . . . Brigade ist eine Sendung von 500 „Plattdütsch Land un Waterkant“-Hefen eingetroffen, welche den Wehrleuten eine herzliche Weihnachtsfreude bereiten werden. Hier im Osten ist es um 3 Uhr dunkel, die Nacht lang und die Wacht kalt. Wenn sich die braven Feldgrauen im Unterstand an dem Quickborn-Heft das Herz heimlich erwärmt haben, dann gehts nachher draußen noch mal so gut.

Wir sprechen den „Niederdeutschen Freunden“ unsern besten Dank aus.

Gott segne Deutschland und schenke uns im neuen Jahr einen „strammen“ Frieden.  
Haevernick.“

Und zwei Tage später kam der Nachtrag: „Heute konnte ich Ihr Weihnachtsheft etwas genauer ansehen, und muß Ihnen nochmals danken für die heimliche halbe Stunde, die mir das Heft bereitete. R. Kinau, V. Frahm, W. Seemann, G. Droste lesen sich sehr herzerwärmend. Kann ich durch Ihre Vermittlung beziehen: Seemann „Mit Kriegstiden?“ Ich kenne nichts von ihm. — Ihrem prächtigen Verein wünsche ich weitere schöne Erfolge in treu-deutscher Arbeit.“

Otto Brüning berichtet: „Voll Freude und Dank für die Weihnachtsnummer bitte ich von meiner Anschriftveränderung Kenntnis zu nehmen. Sommerschlacht habe ich glücklich überstanden und stehe hier in fast paradiesischer Stellung. Einige Kugeln gibts hier allerdings auch“. — E. Möller dankt mit diesen Worten: „Dem lieben Quickborn für seine aufmerksame Sendung meinen besten Dank. Sie glauben garnicht, wie sehr Ihre Auswahl den Beifall der Kameraden gefunden hat, die Bücher habe ich jedem Kameraden zur freien Verfügung gestellt und jeder findet etwas ganz besonders Zusagendes, so muß es sein!“ — Hans Wriede (Vineburg) hat Bücher gerade zur rechten Zeit erhalten: „Wedder heff ick en gatlischen Packen schöne plattdütsche Böker kregen, un nu will ick mi girn dorjör bedanken. Ick heff mi ganz bannig freut un nahsten ok min Kameraden ne grote Freu dormit makt. As ick de irsten Böker kreg — Wihnachten söstien — denn leg ick ganz vergnügt in'n Graben in de Schampagne. Nu sünd wi äwerst ok an de Somme kamen un dor hett mi doch jor'n verdammten französischen Muschö dwaß dör minen Kopp schaten. Blank bi't rechte Uhr rin un tüschen't linke Uhr un Dg wedder rut — ick dank Gott in'n Heven, dat de beiden Ogen heil bleben sünd. Nu heff ick lang Tid in Lazaretten legen, dreimal bün ick in en anner kamen, un dei Böker sünd mi immer nahsuchst, man tolegt hebben sei mi doch tofat kregen. Dat wir Water up min Mähl. Nu kunn ick dei Langewil mit dei Böker dodslahn. Ick heff ok vel vörlest un nahsten de Böker in ne Lazarett-Bökerie instellt, as jt mi dat anwist harrn.“ — Auch August Hinrichs, der Oldenburgische Dichter und Handwerksmann bestätigt den Empfang einer Bücherendung: „Die überänderten Bücher sind gestern angekommen und von mir und meinen Kameraden mit Freuden aufgenommen. Haben hier ja fast nur plattdeutsche Jungens. Eine prachtvolle Auswahl ist das — Jungedi, das Herz im Leib lacht einem dabei. Soeben ging ich durch meine Krankstube, (oha, dats keen seint Hospital, dats een ol' Barack, wo's nachts de Rotten in danzt!) da war ein dröhnendes Gelächter; einer las aus dem Kasperbuch vor! — Hier hat jetzt seit 14 Tagen jede Komp. eine Leihbibliothek von 200 Bänden, Plattdeutsch ist nirgends vertreten. Ich lasse die überänderten Bücher zunächst bei meinen ca. 80 Kranken, dann will ich sie in die Bücherei der Komp. einstellen. Wenn Ihr mal wieder was habt, wirds mit Dank angenommen und bestens besorgt.“ — Ein anderer Oldenburger, Arnold Böhmann, hatte eine Bücherendung für sich und seine Kameraden aus Versehen auf dem Umwege über unser Mitglied Georg Theilmann erhalten. Fröhlich schreibt er uns: „Vor einiger Zeit erhielt ich von meinem besten Freunde ein Paket mit Büchern, welche sämtlich von der Quickborn-Vereinigung sind. Georg Theilmann heißt mein Freund, der mir diese Freude, ja die größte Freude während der ganzen Kriegszeit gemacht hat. Wie er, so bin auch ich ein großer Freund der plattdeutschen Sprache. Konnte er also keine bessere Wahl treffen als gerade mit den Quickbornbüchern! Bei jedem Buche, das ich gelesen, wurde mein Interesse für die Quickborn-Vereinigung größer. Großer Dank gebührt denen, die sich mit anderen zusammen getan haben, um die liebe plattdeutsche Sprache hochzuhalten. Mein Freund schrieb mir, ich sollte nach Lesen dieser Bücher der Quickborn-Vereinigung schreiben, wie mir diese Bücher gefallen, und mich bedanken. Nun ich brauche wohl nicht mehr zu sagen, wie sie mir gefallen haben, da ich schon gesagt habe, daß mir damit die größte Freude gemacht worden ist. Darum fühle ich mich der Quickborn-Vereinigung zu großem Dank verpflichtet. Zudem ich der Ver-

einigung ein kräftiges Weiterwirken in der guten Sache wünsche, sende ich hiermit aus dem Felde die treudeutschesten Grüße.“

Aus der Fürsorge-Abteilung eines Kriegsgefangenenlagers erhielten wir eine Zuschrift, in der es u. a. heißt über die „Mittelungen aus dem Quickborn“: Für die Fürsorge- und Aufklärungsarbeit an den Blamen scheint mir Ihre Zeitschrift recht wertvoll. Vielleicht interessiert es Sie zu hören, wie mehrere Blamen freudig die Exemplare, die ich ihnen schenkte, aufnahmen und begeistert in größerem Kreise besprachen.“ — R. Hartnack verrät: „Ich bin so bannig vergnügt, dat de Quickborn-Mitteilungen mi nu uck erreicht. Wahrscheinli sitt min Fru darachter. — Willicht kriegen wi nu ton Winter en beten mehr Ruh mit dat Russentaktelig, un denn kamt Mitteilungen un Vereinsgaben mi god to pass. Will Gott, dat wi hier buten bald mal wedder an de Quickborn-avende delnehmen künn.“

Ich habe schon vor einiger Zeit erwähnt, daß ich nicht so viele Briefe ins Feld schreiben kann, wie ich wohl möchte, daß ich mich aber zu jedem Gruß freue und in Gedanken an alle Fronten wandere, zu den freundlichen Schreibern. Leider haben manche schon seit geraumer Zeit das Schreiben eingestellt. Ich will keine Namen nennen. Die, an die ich hier denke, werden sich schon getroffen fühlen. Mögen sie denn in sich gehen und einmal wieder ein Lebenszeichen senden!  
B. W.

## Rundschau

**Carl Holm.** Am 4. Dezember wurde Carl Holm 60 Jahre alt. Holm ist der Sohn eines Altonaer Malers, er ist Arzt, hat sich mehrfach erfolgreich als Schriftsteller versucht, in seinen Erzählungen das Plattdeutsche vielfach in Gesprächen verwendet, auch hin und wieder — aber für sein gutes Plattdeutsch viel zu selten — eine Geschichte ganz plattdeutsch geschrieben. Seine Bücher sind: „Aus schwerer Zeit“ (1896), „Daheim und draußen“ (1901), „Im schieben Stebel“ (1909), „Stapellauf“ (1913), „Rungholt“ (1916). Dem Hamburger Quickborn hat Dr. Holm mehrere Jahre als Vorstandsmittglied treue Dienste geleistet, zu einer „Höge“ auch auf dringende Bitten seiner Vorstandskollegen einen lustigen Wasserkantens-Einakter geschrieben. Ein größeres hamburgisches Volksstück harri noch der Aufführung. Wenn von den Förderern Gorch Fock die Rede ist, so sollte man auch Holms nicht vergessen, der schon für Fock eingetreten ist, als noch kein Buch von ihm erschienen war.

Wir wollen dem prächtigen Manne wünschen, daß ihm nach hoffentlich glücklicher Heimkehr seiner drei im Kriege befindlichen Söhne die Muße zuteil werde, zu seiner und unserer Freude so hübsche Geschichten zu erzählen wie im „Im Eise der Elbe“, „Klas Köhnke“ usw.

In der Überzeugung, daß ein Dichter am besten durch die Verbreitung seiner Werke geehrt wird, haben Hamburger Freunde eine größere Zahl von Holms letzten hochdeutschen Roman „Rungholt“ gekauft zur Verteilung an Büchereien, Lazarette und Truppenteile.  
L. E.

**Wilhelm Boeck** vollendete am 29. Dezember 1916 sein 50. Lebensjahr. Sein Geburtsort ist das Dorf Moisburg in der nördlichen Lüneburger Heide. Sein Vater war Schmiedemeister. Boeck studierte neue Sprachen in Göttingen und Marburg und wurde dann Zollbeamter in Hamburg. Seine Beamten-tätigkeit gab ihm Gelegenheit und Zeit, sich auf der Elbe und an ihren Ufern umzusehen und Land und Leute kennen zu lernen. Die schönste Frucht dieser Zeit ist der plattdeutsche Roman „In de Ellernbucht“. Die bekannteste Gestalt seiner kleineren Erzählungen ist wohl der „Herr Innehmer Barkenbusch“ geworden. Boeck hat vor mehreren Jahren sein Amt aufgegeben und seitdem oft seinen Wohnsitz gewechselt. Plattdeutsch hat er sich seitdem nur ausnahmsweise betätigt, haupt-

fächlich aber nur hochdeutsche Romane geschrieben, die zumeist in Gegenden spielen, in denen er sich zeitweise aufgehalten hat. Voeck's plattdeutsches Schaffen ist im „Voeck-Heft“ der M. a. d. D. (Heft 4 des 5. Jahrg.) durch Prof. Dr. Ed. Rück ausführlich gewürdigt worden. D. B.

**Fehrs und Fock** stellten „Westermanns Monatshefte“ in einem Nachruf einander gegenüber. Es heißt dort: Zwei niederdeutsche Dichter von Rang hat uns der Tod in den letzten Monaten entrisen, den jungen hat seine Faust auf der Höhe des Lebens und Schaffens gepackt: draußen bei Skagerrak, in der Seeschlacht gegen das verhasste England; den alten hat er im Abendrot seiner Tage sanft hinweggenommen, aus den Armen seiner Lieben, aus dem Schoße seiner Heimat, der über alles geliebten. Beide sind in ihrem Elemente gestorben: Gorch Fock, der Hamburger auf der blauen See, die ihm und seinem Dichten über alles ging, Johann Hinrich Fehrs, der Friesen, zwischen grünen Knicks und roter Heide, die ihren Duft durch all seine Bücher streuen. Beide haben das Instrument ihrer plattdeutschen Heimatsprache mit vollendeter Meisterschaft gespielt: der ältere breiter, behaglicher und sinniger, der jüngere, wie es im Geiste seiner bewegteren Zeit und seiner fordernden Jahre lag, forscher, herrischer, herber und mächtiger; der ältere mehr der Idylle, der jüngere mehr dem Dramatischen zugeneigt, auch wenn er Romane schrieb, und — ein echter Seemann auch darin — voller verwegener Romantik und ewiger Unrast der Seele. Wie Adlerichrei stieß sein Ruf „Seefahrt ist not!“ hinaus in die Weiten der Zukunft, indeß der Alte, der Sechundsiebenzigjährige, Augen und Gemüt lieber rückwärts in die stillere Vergangenheit gerichtet hielt und der Weiße seines eigenen schwermütigen Oktoberliedes lauschte:

To't Leben hört de Dod,  
So will't de leewe Gott.

Wir sünd as Bläber op en Bom,

Dat Leben is en Sommerdrom.

Voll Radels bet to Enn,

Voll Radels bet to Gnn . . .

**Fehrs und die Quickborn-Arbeit** (Vgl. 10. Jhg. S. 14 f.) Der Liste der „Vorträge“ ist noch hinzuzufügen der des Herrn Dr. Rud. Werner im Mai 1910.

**Fehrs-Gilde.** Eine „Fehrs-Gilde“ mit dem Sitz in Izhoe ist nach einer uns verspätet zugegangenen Mitteilung von Verehrern des am 17. August 1916 entschlafenen Dichters zu Neumünster unter dem Vorsitz des Herrn Jakob Bödemadt gegründet worden. Der Zweck der Fehrs-Gilde ist, „das Lebenswerk des Dichters dem deutschen Volke ganz zu eigen zu machen und gleich gerichtetes Streben zu fördern.“ Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind Vorbereitung der Kenntnis und Vertiefung des Verständnisses der Kunst und Persönlichkeit von Johann Hinrich Fehrs, u. a. durch Herausgabe eines Fehrs-Jahrbuches; Einrichtung und Unterhaltung einer Fehrs-Gedächtnisstätte, womöglich im Anschluß an das Altersheim des Dichters; Vorbereitung eines würdigen Fehrs-Denkmal. Alljährlich soll ein Fehrs-Gilbetag stattfinden und zwar in der Regel in Izhoe.

**Gorch Fock und der Quickborn.** Aber Gorch Focks Verhältnis zum Quickborn hat Hinrich Wriede im 4. Heft des 9. Jahrgangs berichtet. Prof. Dr. Borchling sprach darüber in seinem Vortrag auf der hamburgischen Fock-Feier. In diese Rede haben sich einige Irrtümer eingeschlichen, die ich nach einer unmittelbar nach dem Vortrage mit Herrn Professor Borchling getroffenen Vereinbarung berichtigen möchte. Zugleich will ich einige Ergänzungen geben. Professor Borchling und ich stimmen darin überein, daß es richtig ist, Legendenbildungen von vornherein vorzubeugen. Sind diese erst einmal unterwegs — wir haben das im Falle Stavenhagen gesehen — dann erben sie sich wie eine ewige Krankheit fort. Ich möchte zunächst Herrn Professor Borchlings Anspruch berichtigen, ich sei der Entdecker Gorch Focks. Gorch Fock hat mich zwar handschriftlich in einem Exemplar des „Hein Godenwind“ auch zu seinem und einiger Dichtergenossen „Entdecker, Förderer und Anwalt“ ernannt, aber ich war schon damals wenig erbaut darüber und habe auch Fock gegenüber kein Hehl daraus gemacht. Ich konnte Gorch Fock schon deshalb nicht „entdecken“, weil ich ihn erst etwa 1906 durch meinen Vetter Hinrich Wriede kennen

gelernt habe, als er schon in dem damals von Alexander Zinn geleiteten Feuilleton der Neuen Hamburger Zeitung einige kleine hochdeutsche Geschichten unter dem Decknamen Jakob Holst veröffentlicht hatte. Daß Zinn durch den zeitigen Abdruck ihn zum Weiterchaffen ermutigt hat, unterliegt keinem Zweifel. In ähnlicher Weise hat Zinn auch Stavenhagen, Lau, Hinrichsen u. a. die Wege nach Möglichkeit geebnet. Bald nach dem Anknüpfen unserer Bekanntschaft brachten die Hamburger Nachrichten kleine Erzählungen von Jakob Holst. Die Skizze „Kontorgedanken“ erschien in diesem Blatt, als Johann Kinau seinen Decknamen bereits in Gorch Fock geändert hatte. Diese Skizze druckte auf meine Veranlassung Dr. Tiffen in der Festnummer des Handelsstandes (zum 50jährigen Bestehen des Vereins für Handlungscommis von 1853) ab. Gorch Fock, der schon vorher in Meiningen und auch wohl in Halle im 58er Verein mitgearbeitet hatte, stiftete für die von mir geleitete Zeitung des Stiftungskommerzes einige Lieder, darunter das plattdeutsche „Boarschhoons vör de See“. Seit jener Zeit blieb Fock steter Mitarbeiter des Handelsstandes, dessen Leitung bald darauf Heurn Schaper übernahm, der auch anderen plattdeutschen Dichtern (neuerdings z. B. Georg Droste und Rudolf Kinau) die Spalten seines Blattes geöffnet hat.

Die Geschichte von Hein Esz (damals Hein Eis genannt) wurde durch Hinrich Wriede 1907 im Quickborn vorgelesen (nicht 1909, wie Herr Professor Borchling meinte). 1909 wurde sie mit einigen Abänderungen in das Finkenwärders-Heft der „Mitteilungen aus dem Quickborn“ aufgenommen. Für sein erstes Buch, für das ich Gorch Fock einen Verleger besorgt hatte (das er aber erst herausgab auf vieles Zureden, an dem sich namentlich auch Dr. Carl Holm beteiligte) hat er den Schwank umgearbeitet, wie er denn überhaupt seine Sachen vor jeder neuen Veröffentlichung umzuarbeiten pflegte, m. E. nicht immer zu ihrem Vorteil. Wer in dieser Hinsicht Vergleiche aufstellen möchte, der muß die ersten Fassungen seiner Geschichten in der Neuen Hamburger Zeitung, den Hamburger Nachrichten, dem General-Anzeiger für Hamburg-Altona, dem Handelsstand und der Hamburger Woche und vielleicht noch in diesem und jenem andern Blatt zu Hilfe nehmen.

Die Quickbornarbeit Gorch Focks vor, während und nach seiner Vorstandstätigkeit im Quickborn kann man in den M. a. d. N. verfolgen. Zu seinen Vorträgen verstand er es besonders gut, in die Stimmung der besprochenen Werke einzuführen und die Zuhörer zum Lesen zu reizen. Seine Reden auf unsern Volksabenden waren Vorbilder guter plattdeutscher Reden über literarische Thematata. — Kurz vor dem Kriegsausbruch hatten er und ich verabredet, im Quickborn einen plattdeutschen Aussprache-Abend zu veranstalten, etwa über die von ihm scherzhaft aufgeworfene Frage: „Wer is greuter, Groth oder Reuter?“ Die Versammlung sollte bestimmen, wer von uns für oder gegen sprechen sollte, und es sollte sich eine allgemeine Besprechung anschließen. Fock freute sich schon im voraus darauf, daß es Leute geben würde, die diese Aussprache zwischen uns ernst nehmen würden. Leider hat der Krieg die Ausführung des Planes verhindert.

Zu Gorch Focks Mitarbeit an den fünf Quickbornhügen (1909—1913) stelle ich auf Prof. Borchlings Anregung fest, daß er die Einladung zur ersten und zur vierten Hüge größtenteils verfaßt hat und daß er (wie auch aus den Berichten in den M. a. d. N. hervorgeht) mehrfach selbst auftrat oder anderen Mitwirkenden Lieder oder kurze Szenen schrieb. Für die Waterkathöge (1910) schrieb er mit Hinrich Wriede ein kleines Lustspiel. In den Vortragsfolgen der Hügen sind folgende von ihm für den Quickborn verfaßte Lieder enthalten: Finkenwärders Leed (1909), Een Leed von Klas Kiephof (1910), Hamborg, Lübeck, Bremen (1911), De ole Spraak (1911), Stöt an, Plattdütsch schall leben (1913, schon für eine frühere Hüge geschrieben), 1911 gab er auch „Beer frische, scheune Leeder von Giorgio Focco“ heraus, enthaltend: Op de „Preussen“ vor Dover, Wedder een bleben, Dat Ewerseuhrerleed, Grote Haveree.

Der Quickborn hatte beabsichtigt, im Herbst oder Winter 1916 zwei Fock-Einzelbände der Quickbornbücher herauszugeben, von denen eins das Drama „Doggerbank“ und das andere einige der ersten Fassungen solcher Ge-

schichten und Gedichte enthalten sollte, die Gorch Fock für den Quickborn verfaßt oder vor seinen Mitgliedern selbst vorgetragen hatte. Hierfür hatte uns ein Mitglied des Quickborn und Verehrer des Dichters sogar ermöglichenden wollen, der Witwe ein nicht unerhebliches Honorar zu zahlen. Wir waren überzeugt, mit diesen Büchern auch dem Andenken Gorch Focks einen guten Dienst zu erweisen. Leider und sonderbarerweise ist die gute Absicht an Widerständen gescheitert, deren Hinwegräumung nicht unsere Aufgabe sein konnte.

Paul Friede.

**Gorch Fock-Gedenkfeier in Lübeck.** Der große künstlerische Erfolg, den die Gorch Fock-Gedenkfeier des Quickborn im Oktober im großen Saale der Musikhalle in Hamburg gefunden, hat es dem Verein angezeigt erscheinen lassen, eine Wiederholung der Feier in Lübeck stattfinden zu lassen. Für die Veranstaltung, die am Sonnabend den 16. Dezember im Marmoraal des Stadttheaters stattfand, hatte Herr Bürgermeister Dr. Eichenburg das Protektorat übernommen. Im Auftrage des Verwaltungsrates des „Quickborn“ begrüßte Herr Dr. G. H. J. Scholz die Erschienenen. Er warf einen Rückblick auf Hamburgs klassische Literaturgeschichte und wies dann darauf hin, daß im 19. Jahrhundert die großen politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten fast alle Kräfte mit unwiderstehlicher Gewalt an sich gerissen hätten. Erst die neuerrungene Handelsblüte am Ausgang des 19. Jahrhunderts habe einen verjüngenden Aufschwung von Kunst und Wissenschaft zur unmittelbaren Folge gehabt, der auch der neu aufblühenden niederdeutschen Dichtung zugute gekommen sei. Die liebevollste Pflege und die wirksamste Förderung ihres Wachstums von außen her verdanke die neu-plattdeutsche Bewegung in Hamburg hauptsächlich dem „Quickborn“, dessen wohlbekannte Bestrebungen der Redner den Lübeckern ausführlich schilderte, um dann mit der Mahnung des großen Kunstregers Alfred Lichtwark: „Hanseaten müssen sich kennen lernen“ zu schließen. Sie habe den Quickborn nicht ruhen lassen und ihm den Gedanken nahegelegt, auch in der Schwesterstadt Lübeck einen ersten Abend zu veranstalten, der der Erinnerung an den für das Vaterland in der Schlacht am Skagerrak gefallenen niederdeutschen Dichter Gorch Fock gewidmet sein solle. Bürgermeister Eichenburg habe die große Freundlichkeit gehabt, diese Veranstaltung unter seine Schutzherrschaft zu nehmen, und damit wohl zum Ausdruck gebracht, daß für die Lehre Gorch Focks „Seefahrt ist not“ und für seinen Kampf um niederdeutsches Wesen ein verständnistragender Boden vorhanden sei in der Travestadt. An der Vortragsfolge war wieder Frieda Hell-Achilles mit Liedern beteiligt. Prof. Dr. Conrad Borchling brachte in seiner Gedenkrede, die in den „Mitteilungen aus den Quickborn“ erscheinen wird, den Hörern Gorch Fock als den Dichter der Seefahrt und der Furchtlosigkeit nahe, Hans Langmaack las mit bekannter Meisterhaft „Claus Mewes' Tod“ und „Erik Erikson“ und einige Kriegsgedichte, Fritz Lau die „Fünf Mariners“ und den „Sein Saß“. Der künstlerische Erfolg des Abends war stark, der Beifall des vollbesetzten Saales groß. S.

**Diederich Abbenseth.** Der 28. Dezember 1916 war der 25. Todestag des plattdeutschen Märchendichters und Erzählers Diederich Abbenseth. Der Quickborn gedenkt seiner heute zum erstenmal.

Daß Abbenseth bei seinen Lebzeiten kaum über seine engere Heimat hinaus bekannt geworden ist, hat verschiedene Gründe; einmal starb er schon im Alter von 34 Jahren, zum andern hinderte ihn jahrelanges Siechtum, selbst für die Anerkennung seiner Kunst zu wirken; zwar fehlte es ihm nicht an einflussreichen Gönnern und Freunden, die für seine Muse warben (Hermann Allmers, August Freudenthal u. a.), aber positive Ergebnisse haben diese kaum erzielt, wohl aber haben sie den ansehnlichen Bestand der Manuskripte um über ein Duzend wertvoller, vielleicht der wertvollsten Stücke, verringert. Ein aufgefundenes altes Verzeichnis der Abbensethschen Märchen und Geschichten weist über 35 Nummern auf, und heute liegen nur noch 22 vor. Doch sie allein schon kennzeichnen Abbenseth als einen Märchendichter, dessen Schöpfungen allgemeine Würdigung verdienen. Die besten Gaben seiner Kunst haben ein solch volkstümliches Gepräge, daß sie wie Volksgut anmuten (u. a. De Wunschring, Bur un König, De dumme Gret).

Abbenfeth erlebte noch die Freude, daß mehrere seiner Märchen in Zeitungen und zwei derselben (De Wunschring, Bur un König) in dem Heimatbuche „Aus Niedersachen“ (Bremen, Schünemann) dankbare Leser fanden. Die weiteste Verbreitung von allen Abbenfeth'schen Schöpfungen ward bislang dem Kleinkindermärchen „De fleegende Hinnerk“ zu teil. Durch den Unterzeichneten fand es Aufnahme in Mutzki, Nr. 6 von Schaffsteins Blauen Bändchen. Von Mutzki aus ging es in mehrere Lesebücher über. „De Wunschring“, „Bur un König“ und „De dumme Gret“ wurden durch die „Niederfächsischen Volksmärchen und Schwänke“ (Bremen, Schünemann, herausgegeben von J. von Harten und Karl Henninger) weit über Niedersachsen hinaus bekannt. Bis her hat der Unterzeichnete sich vergebens bemüht, den ganzen Abbenfeth'schen Schatz den plattdeutschen Volksgenossen zugänglich zu machen; doch hofft er zuversichtlich, daß sein Wunsch sich noch verwirklichen wird.

Aus Abbenfeths Leben sei nur mitgeteilt, daß er am 16. Mai 1857 zu Mittesdorf, Kreis Stade, als Sohn eines Hauschneiders und Ackerbauers geboren wurde. Schon früh mußte er als Kuhhirte Kost und Kleidung sich selbst verdienen. Er war sehr musikalisch. Bald machte er sich eine Geige aus einem Holzschuh. Da der Knabe große Begabung zeigte, sollte er es weiter bringen als der Vater, und so entschloß er sich, Lehrer zu werden. Nachdem er eine Präparandenanstalt mit gutem Erfolge besucht, sich auch als Hilfslehrer betätigt hatte, bezog er das Lehrerseminar in Stade. Darauf wirkte er elf Jahre als Lehrer in Schönebeck, Kreis Blumenthal. Seinen goldigen Humor dämpften ernste Lebensschicksale: mehrere Todesfälle in der Familie und ein jahrelanges Lungenleiden.

Wohl ist es bedauernswert, daß Abbenfeths starkes Talent sich nicht zur vollen Entwicklung durchringen konnte; doch noch bedauernswerter wäre es, wenn es nicht zum mindesten noch seine herrlichen Märchen beschieden sein würde, bei jung und alt zu wirken eitel Freude.

J. von Harten.

**Kleine Aufzeichnungen.** Christian F l e m e s, der Kalenberger Dichter, feiert am 10. Februar, Karl B e n e r, bekannt durch seine Swinegengeschichten, am 14. Februar seinen 70. Geburtstag. Der westfälische Lyriker H e r m a n n W e t t e vollendet am 16. Mai das 60. Lebensjahr. 50 Jahre werden alt J o h a n n v o n H a r t e n, der als Sammler niedersächsischer Sagen, Volksmärchen und Schwänke hervorgetreten ist, am 31. März und der Hamburger Peter W e r t h (Julius C. Stülcken), bekannt geworden durch mehrere Dramen, am 4. April.

**Vortragskünstler.** (Vgl. Jhrg. 10, S. 20). Es ist recht dankenswert, daß F. Jacchi einmal auf den Schaden hingewiesen hat, den schlechte Vorleser dadurch anrichten können, daß sie dem Publikum falsche Begriffe von Plattdeutsch und plattdeutscher Dichtung beibringen. Daß das Plattdeutsche neuerdings auch in die Kaffeehäuser eingezogen ist, kann uns überhaupt kaum erfreuen, denn das „Café“ scheint eine denkbar schlechte „Pflanzstätte“ für unsere Muttersprache zu sein. Auch in Hamburg finden jetzt in diesen Häusern vielfach plattdeutsche Vorträge statt. Hier ist es besonders ein junger Beamter der Oberschulbehörde, U r n o l d R i s c h, der in feldgrauer Uniform in Kaffeehäusern als plattdeutscher Vorleser auftritt. Er ist zweifellos begabt, leidet aber an einer Neigung zum Unterstreichen und Vergrößern, spricht das Plattdeutsche möglichst breit aus, geht mit dem Text sehr selbstherrlich um, spricht viel zu laut und ist wenig wählerisch mit kleinen Zugabestücken. Unerträglich sind auch — so in Gorch Fock's Jarvus Selimgedicht — seine vielen Füllworte: „jojo“, „neenee“, „nich“ usw. Die Folge dieser Unarten ist, daß bei ihm F o c k und L a u sich oft von H e i n R ö l l i c h kaum unterscheiden. — Hoffentlich findet Herr Risch den Weg vom Reizertum zum künstlerischen Vortrag. Es wäre bedauerlich, wenn ihm das nicht gelänge; denn die Talente auf dem Gebiete des plattdeutschen Vortrages sind ohnehin dünn gesät. Seines wird sich erfreulich ausbreiten können, wenn er es sich nicht durch das teilweise wenig erfreuliche Publikum der „heiteren Abende“ und der Kaffeehäuser verderben läßt.

P. W.

**Hamburgischer Wortschatz.** In verschiedenen Städten und größeren Gemeinden, in denen die niederdeutsche Sprache noch lebendig ist, haben Freunde



der Heimatssprache bei Zeiten die im Volksmunde gebräuchlichen Ausdrücke gesammelt. Ganz besonders wichtig erscheint eine derartige Sammlung und Zusammenstellung in den größeren Städten, wo das Großstadtleben mehr und mehr die plattdeutsche Sprache verdrängt. Noch ist es Zeit, aber auch die höchste Zeit für Hamburg, von allen früher üblichen Ausdrücken zu retten, was zu retten ist, ein Geschlechtsalter weiter und der letzte Rest ist verloren. Wohl haben Sprachwissenschaftler auf dem Gebiete der plattdeutschen Sprache auch nach dieser Richtung wertvolle Arbeiten geliefert, aber diese sind zerstreut und untereinander ohne Zusammenhang, sie befassen sich auch mehr mit den einzelnen Wörtern, deren Abstammung usw. Es kommt z. Bt. darauf nicht so sehr an, sondern mehr auf eine möglichst umfassende Sammlung. Der Vorstand des Quickborns hat nun beschlossen, die Schaffung eines Hamburgischen Wörterbuches in die Wege zu leiten, weil außer dem vor mehr als 150 Jahren erschienenen *Idioticon Hamburgense* von Richen ein ähnliches nicht bekannt geworden ist. Der Quickborn verfolgt damit ein Ziel, das er schon früher, wenn auch nicht in dem Umfange erstrebt hat. Durch die Freigebigkeit unseres Mitgliedes G. Diederichsen sind die Mittel für die ersten notwendigen Ausgaben bereitgestellt. Der Arbeitsplan ergibt sich von selbst nach dem Vorbilde des *Wortschatzes* von Lübeck, von Colmar Schumann (*Zeitschrift für deutsche Wortforschung*, Beiheft zum neunten Band). Das Werk kann aber nur gedeihen, wenn möglichst viele Mitarbeiter aus allen Kreisen gewonnen werden. Die Einteilung wird nach Berufskreisen geplant und einheitlich durchgeführt werden.

Wer also Kenntnis von früher üblichen Ausdrücken hat, sei es im kaufmännischen Betriebe, im Marktverkehr, in der Schifffahrt, im Handwerk, in allgemeinen Dingen, in der Hauswirtschaft, im Gasthofgewerbe, Fuhrwesen, in öffentlichen Dingen, in der Naturbeschreibung, in Spiel und Tanz im Scherz usw., der möge sich zur Mitarbeit melden.

Dr. H. v. Reiche.

**Amliche Empfehlung plattdeutscher Bücher für Schulen.** Der königliche Landrat von Heinke, Vorsitzender des königl. Schulvisitationariums in Bordes holm fordert in einem Rundschreiben an die Ortschulinspektoren, Direktoren und Lehrer auf, bei Anschaffung für Volks- und Jugendbibliotheken sowie zum Gebrauch bei Unterhaltungsabenden der Jugendpflege-Ausschüsse Schriften aus dem Gebiete unserer plattdeutschen Heimatliteratur auszuwählen. Empfohlen werden J. H. Fehrs, Gorch Fock, Fritz Lau, Heinr. Hansen, A. Johannsen und die „Plattdütschen Volksböker.“

**Plattdeutsche Wageninschriften.** Die im vorigen Hest von uns mitgeteilten Wageninschriften aus Bemarkers Buche „Feldgrau 1914—16“ sind von vielen Tageszeitungen nachgedruckt worden. In der „Deutschen Tageszeitung“ vom 21. Nov. gibt Studienrat Haus halter zu dem Worte tau'n in der Inschrift: „Wä noch erkl. ren will den Kreeg, dä mott sek tau'n, denn kritt hä Schleg!“ folgende Erklärung: Sek taun hängt jedenfalls mit dem ermunternden Ruf *tau u* (hochd.: zu) zusammen. Auch in der kölnischen und in der Aachener Mundart habe ich sich tauen gehört. Im Wörterbuch Weigand findet sich folgendes: „Sich tauen = sich eilen, sich beeilen. Hochd. erloschen, aber noch nordfränkisch (Schmeller IV, 210) aachenisch, kölnisch (Müller u. Weiß S. 264). Bei Luther 2. Sam. 5, 24 sich tauen, mhd. sich tauwen usw. . . .“ Die Stelle 2. Sam. 5, 24 lautet: „Und wenn du hören wirst das Rauschen auf den Wipfeln der Maulbeerbäume einhergehen, so tau e dich; denn der Herr ist dann ausgegangen vor dir her, zu schlagen das Heer der Philister.“ tauen (sek) ist natürlich niederdeutsche Form. Das Ganze stammt aber wohl vom Niederrhein.

**Richard Schröder †.** Der Senior der juristischen Fakultät der Universität Heidelberg, Prof. Dr. Richard Schröder, ist im Alter von 78 Jahren gestorben. Sein Name ist mit dem Fritz Reuters verknüpft, zu dessen Schülern er während seiner Gymnasialzeit gehörte. Er war Mitarbeiter Jakob Grimms, an dessen Sammlungen der „Weistümer“.

**Niederdeutsche Vorlesungen.** Prof. Dr. C. Borchling-Hamburg las in den Monaten November und Dezember über die Geschichte der altdeutschen Tierdichtung und zwar in folgenden Unterthemen: Tierepos und Tier- sage — Das lateinische Tierepos — Der niederdeutsche Reinaert — Reinke de

**Woz — Die mittelalterliche Fabel — Niederdeutsche Tierfabeln. — Dr. Wolfgang Stämmler**, Privatdozent für deutsche Sprache und Literatur, liest in diesem Winter an der technischen Hochschule in Hannover über: „Niederfachsens geistiges Leben im Mittelalter“ und bespricht dabei naturgemäß die reiche mittelniederdeutsche Literatur. — Zum außerordentlichen Professor für niederländische und niederdeutsche Sprache und Literatur an der Universität Bonn ist der Privatdozent Dr. Theodor Frings in Aussicht genommen. Dr. Frings erwarb 1911 den Doktorgrad mit einer Arbeit „Studien zur Dialektgeographie des Niederrheins zwischen Düsseldorf und Aachen“. Dr. Frings war Assistent bei Prof. Dr. A. Franck am „Rheinischen Wörterbuch“.

**Plattdeutsche Hausinschriften in Emden.** Bei einem Rundgange durch die altlehrwürdige Stadt Emden gewahrt man noch an mancherlei Häusern aus früheren Jahrhunderten Inschriften, von denen hier einige wiedergegeben seien. In einem Hause in der Großen Deichstraße liest man: „Wanner dit Hus bouwet Godt, so is Menschen Nibt man Spott. 1558.“ Ein Haus in der Neutorstraße trägt die Inschrift: „Ick seh, ick höre, ick swige und verdrage — alsus, weet nemant wat ick jage — wente Godt is alleen de Man — de geven und falsche Nidertungen wech nemen kann. Anno 1561.“ In einem Hause in der Kleinen Osterstraße befinden sich die zu allen Zeiten beherzigenswerten Worte: „Jeder se up sick sulven. Anno Dni. 1583.“ In der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Bürgerwache beim Rathause liest man: „Slaept niet die dar waekt.“ Erwähnt werden mag noch bei dieser Gelegenheit das über der Osttür der Großen Kirche in Stein ausgehauene Schiffslein — Schepken Chring — das 1660 von aus Holland wegen ihres Bekenntnisses geflüchteten Protestanten, die bei ihren Glaubensgenossen in Emden gastliche Aufnahme fanden, gestiftet wurde. Es trägt die Umschrift: „Gods kerk vervolgt, verdreven heft God hjr Trost gegeven.“

**Plattdeutsche Hausinschriften.** Dem „Wiking. Fahrtenblatt nordmärkischer Wandervögel“ entnehmen wir folgende Inschriften:

God Liid do 'ck gern  
Min Dör opstuten;  
Wer mi argern will,  
De bliw man buten.

Wenn dit Hus so lang besteiht,  
Bit dat all de Haß und Reid vergeiht,  
Denn ward dit Hus so lang bestahn,  
Bit dat de Welt word unnergahn.

**Kriegswahrzeichen.** Zu verzeichnen ist noch das in **Bardevisch** in Eiche geschnittene, von Prof. Bernh. Winter entworfene Bild eines Marschpatentblattes, das die Inschrift aufweist: „We nich kann diken, de mut wiken“.

**Wie die Franzosen plattdeutsch lernen.** Eine seltsame Szene sah man vor etlicher Zeit in **Bremen**. Durch die Straßen Bremens bewegte sich ein Fuhrwerk, auf dem als Lenker ein russischer Gefangener saß. Ein französischer Gefangener schritt neben dem Wagen her, beide bewacht durch einen Landsturmmann. Der Wagen war mit „Oldenburger Süßfrüchten“ beladen, wie die Steckrüben dort scherzhaft genannt werden. Während die Besitzerin der Ware an der einen Seite die Häuser entlang schritt, um ihre Ware anzupreisen, besorgte dies auf der anderen Seite der Straße der Franzose mit den Worten: „Könt Se Steckrüben bruken?“ War ein Abnehmer gefunden, so trug er die Ware in das Haus, indem er die Frage stellte: „Wo schall ick se henimieten?“ Durch den zweijährigen Umgang mit der Landbevölkerung war er mit der plattdeutschen Sprache schon so vertraut, daß er sie ohne jeden französischen Akzent sprach.

**lernt plämissh.** Ein jeden Plattdeutschen besonders zur Erlernung des Plämisshen anregendes Heftchen hat der Verfasser mehrerer Deutsch-Plämissher Sprachführer unter dem Titel „Plämissher Dolmetscher für plattdeutsche Soldaten. Von einem Plattdeutschen“ bei der **V. J. Schnellenschen Verlagsbuchhandlung** (C. Leopold) in Warendorf in Westfalen herausgegeben. Das dem Plämisshen gegenübergestellte Plattdeutsch kann natürlich nicht Jedermanns Heimatdialekt

sein. Aus guten Gründen hat der sprachkundige Verfasser immer dasjenige plattdeutsche Wort dem gleichbedeutenden Flämischen gegenübergestellt, das ihm am ähnlichsten ist. Zumeist ist ein Unterschied, wenn überhaupt, nur in der Schreibweise, nicht im Laut vorhanden.

**Fritz Reuter in flämischer Übersetzung.** Im Anschluß in die Notiz im 1. Hefte d. l. Jahrg. führe ich nachstehend die mir bekannten holländischen Reuterübertragungen auf, wobei es wohl kaum der Bemerkung bedarf, daß Holländisch und Flämisch eine Sprache ist.

Zijn Doorluchtigheidje. — Anekdoten en Rijmpjes. — De reis naar België. — Twee vroolijke geschiedenissen. — Hanne Näte. — Rommelzoo. — Herinneringen ut mijne gevangenis. — Herinneringen uit mijne leer-jaaren het land. — Meklenburg's Montechi en Capuletti.

Die Übertragungen sind sämtlich in den siebenziger Jahren in Arnhem-Nijmegen und Leiden erschienen, zum Teil in mehreren Auflagen.

Ins Friesische sind übertragen „Twa grappige stikken Hearenfean 1870“.

H. K. A. Krüger.

**Zum Verständnis flämischer Dichtung** macht Georg Stolterfoth im ersten Novemberheft des „Deutschen Willens“ (Kunstwart) einen praktischen Vorschlag: man solle, um das Lesen des flämischen Textes zu erleichtern, diesen mit deutschen Buchstaben drucken, die Hauptwörter groß und, soweit es ohne Veränderung des Wortbestandes und -klangs gehe, alles in neudeutscher Rechtschreibung. Wörter, die dann noch als fremd erscheinen, solle man, wie in den Ausgaben plattdeutscher Schriftsteller allgemein üblich ist, unterm Text in hochdeutscher Form geben.

**Die flämische Sprache im belgischen Heer.** Es besteht in Le Havre eine Geschäftsstube für den Verand von Paketen an die belgischen Soldaten. Vor kurzem veröffentlichte nun, wie wir dem Allgemeinen Handelsblatt entnehmen, die Geschäftsstube eine Liste von Paketen, die infolge undeutlicher Adressen nicht abgeliefert werden konnten. Auf diesem Namensverzeichnis kam nun auch der Name „Beste Groeten von B. 175 221“ (Beste Griise von B. 175 221) vor. Der Offizier, der das Bureau leitet, hatte „Beste Groeten“ für einen Familiennamen angesehen!

**Begründung flämischer Lehrerseminare.** In Brüssel ist seit Jahren kein Volksschullehrer ernannt worden, der des Flämischen in der erforderlichen Weise mächtig gewesen wäre. Die Ausbildung auf den Seminaren war so dürftig, daß die Volksschüler besser sprachen als ihre Lehrer. Die deutsche besetzende Obrigkeit hat eine Reform des Brüsseler Seminarwesens vorgenommen und angeordnet, daß in dem staatlichen Seminar für Lehrerinnen zu Brüssel eine flämische Abteilung einzurichten und die Gründung eines flämischen Seminars für Lehrer in Brüssel vorzubereiten sei. Sowohl dem Seminar für Jünglinge wie für Mädchen ist eine vorbereitende Abteilung mit einer Abunqsschule angegliedert.

**Zur Eröffnung der Genter Universität.** In seiner Eröffnungsrede führte der Rektor der Genter Universität, Hoffman, aus:

„Die Botschaft, welche Eure Excellenz uns soeben verkündigt haben, ist gewiß bedeutend und hat uns mit wahrer Genugtuung erfüllt. Die Universität Gent wird in einigen Tagen wieder eröffnet werden. Das freut uns vor allem deshalb, weil wir es schmerzlich empfanden, daß allzulange schon, seit nun zwei vollen Jahren, deren Tore verschlossen blieben zum großen Schaden der hier aufwachsenden Jugend.“

Besonders aber wird unsere Genugtuung erhöht durch den Beschluß, die Universität ihrer natürlichen Bestimmung wiederzugeben und an ihr die flämische Sprache als Unterrichtssprache einzuführen. Damit wird eines der höchsten Ideale des flämischen Volkes verwirklicht, ein Ideal, wofür dies Volk seit 85 Jahren gelitten und gestritten hat. Der Gedanke einer flämischen Universität reicht bis in die Zeit der Gründung des Königreiches Belgien zurück. Ein Luxemburger, Karl Tandel war es, welcher, überzeugt von dem Rechte auf freie Entwicklung eines jeden der zwei belgischen Volksstämme, sowie von der Notwendigkeit, die eben besiegelte staatliche Einheit zu befestigen, schon 1831 die Meinung vertrat, man solle, ebenso wie eine französische Universität in Lüttich,

eine vlämische in Gent einrichten. Seitdem ist dieser Gedanke nicht mehr von der Tagesordnung der öffentlichen Diskussionen gekommen, und bald haben die Vlamen selbst in Petitionen an die gesetzgebenden Körperschaften und in besonderen Studienkommissionen die Sache erörtert und mit wachsender Anzahl und Dringlichkeit verlangt, daß an der Universität Gent der Unterricht in vlämischer oder, um es richtiger auszudrücken, in niederländischer Sprache erteilt werde. Denn bei allen Fortschritten, welche sonst die vlämische Bewegung, freilich nur langsam, machte, haben die Führer dieser Bewegung immer deutlicher erkannt, daß eigentlich alle ihre Bemühungen nur Sisyphusarbeit wären oder doch nur höchst unvollkommene und unvollständige Resultate erzielen könnten, wenn mitten im Herzen Flanderns durch den Bestand einer französisch sprechenden Universität die gebildete Jugend dem eigenen Volke entfremdet würde und wenn durch die so bewirkte Entfremdung die leitenden Stände allen vlämischen Aspirationen stets neue Hindernisse in den Weg legten, ja, sich mehr oder weniger bewußt als Feinde ihres eigenen Volkstums erwiesen.

Es ist deshalb sehr begreiflich, daß der Entschluß, dem vlämischen Volke endlich zu seinem Rechte zu verhelfen und dessen Ideal eines höheren Unterrichts mittels der eigenen Sprache zu verwirklichen, bei allen echten und aufrichtigen Vlamen mit tiefer Befriedigung begrüßt worden ist. Doch infolge der Zeitumstände und des Kriegszustandes regten sich auch mehrere Bedenken und Befürchtungen, welche insbesondere von gegnerischer Seite aufgegriffen und in übertriebener Form zu Einwänden benutzt worden sind. Vor einer kühlen und sachlichen Überlegung jedoch hielten diese Bedenken und Befürchtungen nicht Stand. Wir Professoren, welche ihren Verpflichtungen getreu im Dienste geblieben sind, waren bald zu der Überzeugung gelangt, daß es keinerlei sittliche und rechtliche Gründe gab, die uns hätten abhalten können, unserem Volke zu dienen und daß auch ein verständiger Patriotismus in dieser Sache keinerlei Hindernis bildete. Denn für die Unabhängigkeit unseres Landes ist die ganze Frage ohne jeden Belang und für den inneren Zustand bedeutet die jegliche Lösung ja nichts als die Abschaffung eines alten schreienden Unrechts, dessen Fortdauer immer mehr die Einheit und Stärke des Staates gefährdete. Diese unsere Ansicht und die dadurch bedingte Haltung wurde denn auch bald von all den einsichtigen und unerschrockenen Männern geteilt, welche nachher ein Lehramt an der Universität übernommen haben. Dieselbe hat zugleich, immer weitere Kreise ergreifend, Aufnahme in den Reihen der Gebildeten überhaupt gefunden und von da ist sie fortwirkend, bis in die untersten Schichten der Bevölkerung gedrungen. Man darf also wohl sagen, daß heute die Mehrheit des vlämischen Volkes bewußt den Entschluß Eurer Excellenz billigt in der richtigen Erkenntnis, daß es sich hier um eine Hauptbedingung seines Daseins als Volk, seiner geistigen und materiellen Wohlfahrt und seiner naturgemäßen Entwicklung handelt.

Übrigens konnte dem auf die Dauer kaum anders sein, denn gerade vor dem Kriege hatte ja das vlämische Volk seine Meinung und seinen Willen in dieser Hinsicht fast einstimmig kundgegeben.

Wie also einerseits der Beschluß den Wünschen des vlämischen Volkes Rechnung trägt, so stellt er andererseits die gerade Fortsetzung der Tätigkeit unserer Volksvertretung dar und nimmt diese gleichsam da auf, wo sie durch den Ausbruch des Krieges plötzlich unterbrochen worden ist.

Diese Sachlage bezeugt deutlich, wie ernst und genau es Eure Excellenz mit der Erfüllung der Pflichten nimmt, welche die Haager Konvention der besetzenden Macht auferlegt und wie sehr Eure Excellenz bestrebt sind, das öffentliche Leben, das sich natürlich auch im öffentlichen Unterricht äußert, in dem besetzten Gebiete zum Nutzen des Landes wieder aufzubauen und sicher zu stellen. Sollte aber trotzdem bei einigen unserer Volksgenossen noch irgend ein Zweifel übrig geblieben sein, der sie zaghaft macht, so wird die heutige Erklärung denselben sicherlich zerstreuen. Denn Eure Excellenz bemerkten ausdrücklich, daß es hier die Wünsche Flanderns und das Recht der Vlamen gilt, daß die Hochschule eine vlämische, eine niederländische sein und daher der geistlichen Entwicklung des vlämischen Volkes und der niederländischen Kultur dienen soll. Um dies noch besonders zu bekräftigen, haben Eure Excellenz die so verstandene

und gestaltete Hochschule der Fürsorge der Lehrerschaft übergeben und anvertraut.

Alle bewußten Blamen knüpfen an dies Ereignis die größten Hoffnungen für die Zukunft und machen sich von der heilsamen Tätigkeit einer vlämischen Universität die höchsten Erwartungen. Hat doch das vlämische Volk, welches so viele Beweise seiner Begabung nicht nur auf dem Gebiete der Kunst, sondern auch auf dem der Wissenschaft gegeben hat, bis jetzt noch nie die Möglichkeit und Gelegenheit gehabt, seiner inneren Natur und Anlage gemäß durch das Mittel seiner eigenen Sprache seine Geisteskräfte zu entfalten und für die Gesamtheit nützlich zu machen. Wenn man an die Fähigkeit denkt, womit dasselbe Jahrhunderte hindurch trotz der abwechselnden Fremdherrschaft, der es unterworfen war, und trotz der Aufnahme, welche das Französische in den höheren Ständen gefunden hat, an seiner angestammten Art und an seinem niederländischen Idiom festhielt, so wird man sich allerdings der Ahnung kaum erwehren können, daß hier noch ein Volk lebt, welches nur der freien Bahn bedarf, um es jedem anderen an Originalität und Mannigfaltigkeit der geistigen Leistungen gleich zu tun, und welches daher einen unschätzbaren Wert nicht nur für seine besondere, sondern auch für die allgemeine Kultur besitzt. Unsere Hoffnungen und Erwartungen sind also nicht aus der Luft gegriffen, sondern stützen sich auf historische Tatsachen und unleugbare Indizien. Das Gewicht dieser Tatsachen, die Menge dieser Indizien, sowie die durch die lange Dauer des Streitens hervorgerufene Ungeduld klären die ungeheure Bedeutung, welche Hoch und Niedrig an die Umwandlung der Universität knüpft. Die Genter Hochschule ist allmählich gleichsam ein Symbol geworden für alles, was an Idealen im vlämischen Volke lebt und was irgendwie mit seiner Selbstständigkeit und Eigenheit zusammenhängt.

Freilich, wenn auch nun die Grundbedingung zur Verwirklichung dieser Ideale erfüllt ist, so wird doch deren Verwirklichung selbst nur langsam vor sich gehen. Denn alles Geistige gedeiht nur langsam. Um das begonnene Werk auszubauen und gegen seine Feinde zu schützen, wird es nicht nur harter Arbeit, sondern auch noch manchen Kampfes bedürfen. Doch das vlämische Volk scheint sich seiner Kraft immer mehr bewußt zu werden und immer mehr Mut zu fassen. Wie die Dinge sich auch entwickeln mögen, es wird aber nicht dulden, daß irgend eine Hand an sein Palladium rührt. So kommt zu unserer Freude über das erreichte Ziel noch das feste Vertrauen, daß mit der Vervlämung der Universität Gent eine dauernde Einrichtung entstanden ist, die den Krieg, in dem sie geboren wurde, überdauern und sich eines langen Lebens erfreuen wird. Das höchst bedeutsame Kulturwerk, welches mitten im Waffenlärm hier zum Wohle unseres Volkes in gerechter Erwägung seiner wahren Bedürfnisse geschaffen wurde, ist nicht für den Augenblick bestimmt. Wir vertrauen fest, daß der Friede es uns auf immer sichern wird.“

Die beiden Chorlieder bei der Eröffnungsfeier waren: „De Leew van Blandern“ und Klaus Groths „Moterspraak“, vertont vom Blamen B. Benoit. „Blamen“ oder „Flamen?“ (Vgl. a. M. a. d. D. 8. Jahrg. S. 57, 112, 134). In der Rheinisch-Westfälischen Zeitung schreibt M. R. Gerstenhauer zu dieser Frage:

Das Durcheinander in der Schreibung der Worte Blamen, vlämisch, Flandern ufm. ist neuerdings eher größer als geringer geworden, so daß eine grundsätzliche Erörterung darüber wünschenswert erscheint.

Die ganz Anglistischen erklären, für sie sei die amtliche Schreibung allein maßgebend. Eine solche gibt es aber leider nicht, nicht einmal eine halbamtliche. Die deutschen Behörden in Belgien schrieben anfangs Blamen und vlämisch ohne Umlaut, um der amtlichen niederländischen Schreibung (vlaamisch) möglichst nahe zu bleiben, und um auch in dieser Außerlichkeit zu zeigen, daß wir die von den Holländern und zum Teil auch von den Blamen selbst gefürchtete Verhochdeutschung ihres niederdeutschen Volkstums nicht beabsichtigen. Neuerdings jedoch wird sowohl von den Behörden wie von Schriftstellern in Belgien von jenem Brauche abgewichen. Das Handbuch des Deutlichums im Auslande braucht „Blamen“ und „vlämisch“. Sonstige als halbamtlich geltende deutsche Wörterbücher haben meist nur „flämisch“, „flandrisch“, „flämsch“, und das „Etymologische Wörterbuch der deutschen Sprache“ von Kluge kennt das Wort

überhaupt nicht. Der antliche Duden, „Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache“, hat in seiner Ausgabe von 1898 „Flandern“, „flämisch“, „flamländisch“, daneben auch „Bläme“, „vlämisch“. In der Ausgabe von 1908 sind „Bläme“, „vlämisch“ fortgelassen, geblieben ist nur „Fläme“, „flämisch“, „Flamänder“, „Flamländer“.

Die antlichen Wörterbücher, besonders Duden, enthalten mithin so grobe Fehler, daß wir sie nicht als maßgebend betrachten können. „Flamänder“ oder „Flamländer“ ist nichts als ein französisches Bastardwort. Es stammt ganz offenbar von dem dem französischen „flamand“, nicht etwa von „Flamländer“, denn das Wort Flamländer hat es nie gegeben;\*) und hier erkennen wir auch den Ursprung des F. in allen diesen Wörtern; das F. ist französischer Ursprungs, während der Blame selbst stets B geschrieben hat und noch schreibt. Durch ähnliche Irrtümer ist Duden zu der Form „Fläme“ gekommen. Im Vlämischen schrieb man früher, bis zur Vereindigung des „Spellingsvorlogs“ im Jahre 1864, den engen V-Laut, also auch die Worte „Blamingen“, „vlaemisch“, „Flandern“ mit ae: „Vlaemingen“, „vlaemisch“, „Vlaendern“. Durch diese vlämische Schreibung und durch die Unkenntnis von deren Aussprache — und überhaupt Unkenntnis der niederländischen Sprache und ihrer Geschichte — ist Duden und so mancher andere hochdeutsche Gelehrte zu der grundsätzlichen Form „Fläme“ verführt worden, für die sich nicht der geringste Grund finden läßt.\*\*)

Da die antlichen und halbamtlichen Rechtschreibungsvorschriften versagen, können wir die Frage der Schreibung nur nach den allgemeingültigen sprachwissenschaftlichen Grundsätzen entscheiden. Es liegt darüber schon eine ziemlich umfangreiche Literatur vor. Im Oktoberheft der Zeitschrift des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ kommt Bernhard Mandorn aus Thorn zu dem Schluß, daß man „Flandern“, „Flamen“, „flämisch“ schreiben muß. Er geht aber dabei von verschiedenen Irrtümern aus, sowohl was die vlämischen wie die hochdeutschen Formen der Namen betrifft. Wir geben zu, daß der Landesname „Flandern“ auf hochdeutschem Boden von jeher mit F geschrieben worden ist, ebenso das davon abgeleitete Eigenschaftswort „flandrisch“. Aber schon die Verufung auf die Schreibung „Fläming“ (für den Höhenzug zwischen Brandenburg und Sachsen) und „Flemming“ für den deutschen Niederdichter geht in die Irre. Denn hier haben wir es mit besonderen Eigennamen zu tun, die sich im Hochdeutschen entwickelt haben und uns unmöglich nötigen können, den Volksnamen „Blamen“ oder „Blamingen“ mit F zu schreiben; das wäre ja wieder die von anderer Seite beklagte Halbheit, wir müßten, wenn wir Herrn Mandorn folgen wollen, schon gleich die „Flemminger“ oder die „Fläminger“ schreiben. Der Volksname „Blame“ oder „Blamingen“ ist im hochdeutschen Sprachgebiet, wo man ihn gar nicht mehr kannte und durch die oben erwähnten „Flamänder“, und „Flamländer“ ersetzt hatte, erst wieder im 19. Jahrhundert, durch die vlämische Bewegung bekannt geworden. Alle die hochdeutschen Schriftsteller, die mit der vlämischen Bewegung sich beschäftigten und die Namen in die hochdeutsche Literatur wieder einführten, Hoffmann v. Fallersleben, Klaus Groth usw., schreiben „Blamingen“, „vlämisch“; und dabei wollen wir auch bleiben, während man für den Landesnamen Flandern das F beibehalten kann, wie es seit jeher im Hochdeutschen gebräuchlich gewesen ist. Also weg mit den sprachlichen Zerrbildern „Flamänder“, „Flamländer“, „Flämen“! Dagegen ist der Umlaut des v in ä in dem Eigenschaftswort „vlämisch“ sprachlich geseztlich richtig, vergl. „Schwaben“ — „schwäbisch“, „Westfalen“, — westfälisch“, also „Blamen“ — „vlämisch“.

Man hat schließlich noch eingewendet, die niederdeutsche Schreibung der Worte mit B müßte im Hochdeutschen in die Schreibung mit F übergehen. Das ist offenbar unrichtig, denn wir haben auch im Hochdeutschen zahlreiche Worte mit B, und zwar nicht bloß solche mit B und nachfolgendem Selbstlauter (z. B. „voll“, neben dem Hauptwort die „Fülle“), sondern auch solche, in denen dem B ein Mitlaut folgt, z. B. das „Blies“. Aber davon abgesehen ist durch-

\*) Aberdies wäre „Flamländer“ statt „Blamen“ eine ähnliche Mißbildung, wie wenn man „Deutsche länder“ statt „Deutsche“ sagen wollte.

\*\*) Sie ist gerade so falsch, wie wenn man „der Schwäbe“ statt „der Schwabe“ oder „die Franken“ statt „die Franken“ schreiben würde.

schlagend schließlich der Grund, daß man Eigennamen doch in ihrer ursprünglichen Schreibung zu übernehmen und nicht zu ändern pflegt. Das gilt auch für die holländischen, vlämischen und sonstigen niederdeutschen Eigennamen, wie „Blissingen“, „Vlieland“, usw. Nun gerade zu Ungunsten der Namen eine Ausnahme zu machen, empfiehlt sich um so weniger, als höchstwahrscheinlich das *F* in diesen Wörtern von der französischen, vielleicht auch von der lateinischen Schreibung (*Flandria* usw.) herrührt, und die Deutschen, wie eingangs schon angedeutet, in Flandern überhaupt nach dem Grundsatz verfahren, das Volk nicht etwa zu verhochdeutschen, sondern seine niederdeutsche Sprache und Eigenart in vollstem Umfange zu erhalten, zu pflegen und sogar gegenüber den welschen Einflüssen wiederherzustellen. Alle Gründe sprechen daher für die Beibehaltung des echt niederdeutschen *V*, also „vlämisch“, „Vlamen“ und „Vlamingen“ (letzteres ist die von dem vlämischen Volksstamm selbst gebrauchte Form, nicht *Flamen*, und wäre daher in erster Linie zu gebrauchen).

**Die heutige Stellung des Plattdeutschen** zeichnet Prof. Dr. Otto Lauffer in seiner bei Quelle & Meyer in Leipzig erschienenen „Niederdeutschen Volkskunde“ (Wissenschaft und Bildung Bd. 140) wie folgt: „Wenn die plattdeutsche Sprache trotz der deutlich bezugten Kraftentfaltung heute mehr und mehr in die Verteidigungsstellung gedrängt ist, so liegt das vor allen Dingen daran, daß ihre Ausdehnungsgebiete sich dem Eindringen der hochdeutschen Schriftsprache nicht verschließen haben. Für das Plattdeutsche selbst bedeutete diese Herübernahme an und für sich ein Opfer. Sie hat seine dauernde weitere Einschränkung zur unmittelbaren Folge gehabt. Nicht nur hat das Plattdeutsche seitdem angefangen, rein geographisch betrachtet, an den Grenzen seines Gebietes abzubrockeln, sondern seine Lebenskraft ist auch im Inneren seines Geltungsbereiches in dauernd zunehmender Weise durch die Einwirkung des Hochdeutschen geschwächt worden. In den Städten ist die Umgangssprache heute schon fast ganz vom Hochdeutschen beherrscht. Die niederdeutschen Landgebiete aber sind nicht nur bereits ganz zweisprachig, sondern sie werden auch von den Städten noch weiter dauernd zugunsten des Hochdeutschen beeinflusst. So muß mit einem, wenn auch sehr langsamen, so doch unausbleiblichen Absterben des Plattdeutschen im Laufe der kommenden Jahrhunderte gerechnet werden.“

Trotz dieses offenbaren und bedauerlichen Verlustes ist aber dennoch die Herübernahme der hochdeutschen Schriftsprache in das niederdeutsche Volkstum im ganzen genommen als ein ganz großer Gewinn im nationalen Sinne einzuschätzen. Das drohende äußere Auseinanderfallen von Niederdeutschland und Oberdeutschland in zwei scharf getrennte Volkstumsgruppen ist dadurch verhindert worden. Die niederdeutschen Gebiete des heutigen Deutschland sind dadurch, daß sie neben der als Umgangssprache gepflegten eigenen plattdeutschen Mundart die Übernahme der einigenden hochdeutschen Schriftsprache vollzogen haben, dem Gesamtbereich des deutschen Volkstums im engeren Sinne erhalten geblieben.

Das Gegenbeispiel dazu sieht man deutlich genug an den im heutigen Belgien und in Holland vereinigten niederfränkischen und niederfriesischen Gebietsteilen. Sie sind vor allem dadurch zu einem eigenen abgetrennten Volkstum zusammengeschmolzen und der großen deutsch-volkstümlichen Einheit verloren gegangen, daß der Besitz einer umfänglichen und in mancher Hinsicht auch bedeutungsvollen Literatur sie gehindert hat, neben der eigenen Mundart noch das Hochdeutsche als Schriftsprache zu übernehmen.“

**Vereinsarbeit.** Der Verein der Niedersachsen und Friesen — Sitz Posen — hielt am 17. Oktober v. Js. seine dritte ordentliche Hauptversammlung ab, in der Geschäfts- und Kassenbericht für das abgelaufene Vereinsjahr erstattet wurden. Der am 20. Januar 1914 begründete Verein hatte es zu Kriegsbeginn zu einer stattlichen Mitgliederzahl gebracht, obwohl er von öffentlicher Werbung ganz abgesehen hatte. Nicht der Erwerb einer großen Mitgliederzahl erschien erstrebenswert, sondern nur der Beitritt solcher Landsleute, von denen eine tätige Mitarbeit zu erwarten ist. Der Krieg unterbrach, trotzdem die meisten Mitglieder zu den Fahnen gerufen wurden, nur kurze Zeit die Vereinsstätigkeit. Aus den wenigen zurückgebliebenen Mitgliedern bildete sich ein Stamm, der mit niederdeutscher Fähigkeit weiter arbeitet, um die Erreichung der hochgesteckten

Vereinsziele anzustreben, und der die beste Sicherheit dafür bietet, daß eine feste Grundlage geschaffen wird, auf der der Verein nach beendigtem Kriege erfolgreich weiter bauen kann. Im abgelautenen Vereinsjahre konnten 8 Vortragsabende veranstaltet werden. Aus den Verhandlungsgegenständen seien erwähnt: Niederdeutsche Sprichwörter — Neuere hoch- und niederdeutsche Schriftsteller in Mecklenburg — Niederdeutschum nach dem Kriege — Herzogtum Niederachsen — Mecklenburg — Südhannover. Die Bücherei wurde durch Schenkungen und Ankäufe bedeutend bereichert und enthält neben den besten Werken unserer heimatlischen Schriftsteller eine stattliche Zahl heimatwilsenschaftlicher Werke. Auch der ungünstige Stand der Kassenverhältnisse ist durch hohe freiwillige Zuwendungen von Mitgliedern gehoben. Der Verein beginnt sein neues Vereinsjahr mit der Überzeugung, daß er durchhalten muß und wird, dazu wird ihm die treue Heimatliebe seiner Mitglieder helfen.

**Plattdeutsche Kriegsdtchtungen usw.** Wir bringen hier eine Fortsetzung unserer Verzeichnisse. Zum Teil werden die Veröffentlichungen — soweit ihre Besprechungen nicht schon in diesem oder in früheren Hefen erfolgt ist — in dem nächsten Hefte besprochen werden.

„Burrkäwers“ 5. Band, 2. Uplag (2. Kriegsband) von Rudolf Tarnow. Verlag von Ludwig Davids, Schwerin i. M. 1917 S. 120, geb. 2 Mk.

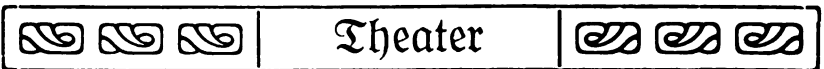
„Up Posten“. Dichtels ut dei Kriegsjohren von Otto Welgjen. Kröpelin, Kraepelsdörper Verlag 15 S. 20 Pf.

„Jck weit einen Eikbom“. Plattdütsche Gedichte von Walter Schröder. Hest 1 Kriegsgedichte. Verlegt bi Fijcher & Schmidt in Stettin. 16 S. 20 Pf.

„Feldpostbriefe pommerischer Krieger“. Gesammelt und herausgegeben vom Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern. 4. Hest, Plattdütsche Briefe. Verlag Fijcher & Schmidt, Stettin 1916. 128 S. 30 Pf.

„Pipenbrink im Schützengraben un te Hus“. Von Karl Prümer. (Wir verzeichnen dies Buch der Vollständigkeit wegen. Der Verlag Otto Lenz in Leipzig hat es in gewohnter Weise trotz unserer Aufforderung nicht für erforderlich gehalten, es uns zur Besprechung zu schicken.)

**Kriegsposkarten.** Unter 10 farbigen Postkarten, die von Adolf Möller in Altona gezeichnet und bei Chr. Adolff in Altona erschienen sind, befinden sich drei mit kurzen plattdeutschen Unterschriften.



## Theater

**Niederdeutsche Bühnenkunstabende in Hamburg.** Die Gesellschaft für dramatische Bühnenkunst e. V., welche im September im Hamburger Thalia-Theater eine Gorch-Fock-Feier hatte stattfinden lassen, gelegentlich deren sie den Einakter „Cilli Cohrs“ und das Hamburger Volksstück „Königin von Honolulu“ zur Aufführung gebracht hatte, hat seither im Hinblick auf den großen Erfolg, den die Aufführung bei Presse und Publikum gefunden hatte, auf Wunsch der Direktion des Thalia-Theaters im Ganzen bereits 10 Wiederholungen bringen können. Außerdem hat auf Einladung des Lübecker Stadttheaters auch eine zweimalige Wiederholung im Lübecker Stadttheater Ausgang November stattgefunden. Ebenso fanden auf Einladung des Schauspielhauses in Bremen dort am 6. und 7. Januar zwei Wiederholungen statt.

Inzwischen hat Herr Direktor Röbbeling vom hiesigen Thalia-Theater beschlossen, in seinem Theater als ständige literarische Veranstaltung „niederdeutsche Bühnenkunstabende“ einzurichten. Er hat sich wegen der Verwirklichung dieser Idee bei dem Mangel an niederdeutschen Schauspielern an die Gesellschaft für dramatische Kunst gewandt, deren bewährte Kräfte eine künstlerische Gestaltung der Abende gewährleisten.



Als erster Abend findet Ausgang Januar ein niederdeutscher Einakter-Absend statt. Gespielt wird „Der Lotse“ von Fritz Stavenhagen unter der Spielleitung von Herrn Dr. G. H. J. Scholz, ferner „Doggerbank“ von Gorch Fock und „Leege Lüüd“ von Hinrich Briede und zwar diese beiden Stücke unter der Spielleitung von Herrn Dr. Richard Ohnsorg. Für den nächsten Abend ist eine Aufführung von „Hamburger Leiden“ von Julius Stinde in Aussicht genommen. Die niederdeutschen Abende des Thalia-Theaters werden sowohl die historisch wertvollen Erzeugnisse des alten niederdeutschen Schrifttums sowie auch das moderne niederdeutsche Drama berücksichtigen. S.



## Sprachecke



**Kluten.** Aber die Wortfamilie „Kluten“ macht Joccus in den „Nachrichten für Stadt und Land“ (Oldenburg i. Gr.) diese ergötzliche Zusammenstellung:

Jan Klüt ut Klutendorp mugg gern Klütjen. He weer'n dannigen Jung. Blot de Klutendorpers weer dat ganz nich recht, dat Jan Klüt immer an't Klütjen wer un sick upn Lamm Klutens sochde un anner Lü ähre Finstern tweiklütjen deh. As he grot weer, wurde he'n bannigen Klotscheeter, un dar weer nien Klotscheeten, wo he nich de erste Mann bi weer. Dor kunn man noch sehn, wo dat Klütjen good vor is. Us't gegen den Franzos gung, dar muß Jan Klüt ok mit. Mal es leeg he in'n vordersten Graben. Dar sä he: „Wie wilt 'r mal eenen henklütjen!“; He speede in de Hannen un reep: „Wahrt jo dar weg, ji Klutenpedders, anners gifft datt 'n ornlieken Kluten an jo — en lütjen Klütjenkopp!“ Denn neihde he dar 'n Handgranate hen. „Sieh so,“ sä he, „dor ward man rein smachtig bi. Jek wull, ick weer in Klutendorp bi mi Moder ähren Klütjenpott, und wenn 't ok man Suerklütjen weern!“ — Dar weer Jan Klüt nich in to verdenken.

**Von der Aikisprache.** (Vgl. 7. Jhg. S. 106). Der höchste Ruhm des Aiki ist, daß man ihn als „stiefen Munki“ anerkennt. Das Tanzen bezeichnet er als „Scherbeln“ oder „Scherpeln“. Das Portemonnaie heißt meistens „Knipp“. Auf die Frage, wie es um seine Finanzen stehe, antwortet der Aiki gelegentlich: „Knipp? — knapp!“

Noch eine drastische Redensart: „Di is woll lang keen Dg öwert Schimmisest lopen?“ W. Seemann (Vermißt in Rußland).

**Ältere plattdeutsche Wörter** (Vgl. S. 22). In früheren Zeiten war das Ausrufen in den Straßen viel häufiger wie jetzt. So erinnere ich mich aus meiner Jugend in Altona (Elbe) sehr gut des Ausrufes: „Nütt to bind'n mit Wiederholt!“ Wilhelm Schwarz.

**„Peddik oder peddig“** (Vgl. S. 22). Hierzu möchte ich bemerken, daß eine Rohrart, die man zu feineren Korbslechterarbeiten braucht, unter dem Namen „Peddigrohr“ im Handel ist. Dieselbe wird aus dem Mark der Kletterpalme (calamus rotang) hergestellt, aus deren Rinde unser Stuhlslechterohr hergestellt wird. Heimat: indisches Archipel. Entweder ist also das Wort „peddik“ entlehnt, oder aber es hat sich ein plattdeutsches Wort zur Handelsbezeichnung aufgeschwungen. Vielleicht weiß jemand aus dem Mitgliederkreise Näheres darüber? W. Drögemüller (im Felde).

**„He loppt nich na de Pingel“.** Diese mir im ersten Augenblicke unverständlich klingende Redensart hörte ich leztlich in einem rechtseitigen Unterweisedorfe. Auf Befragen wurde sie mir so erklärt: Als Arbeiter für die im Orte sich befindende Fabrik melden sich nur selten Leute aus dem gegenüberliegenden Oldenburger Lande, weil ihnen die scharf umgrenzte Arbeitszeit, die mit dem Glockenzeichen beginnt und endet, nicht behagt. Sie ziehen die Betätigung in der Landwirtschaft vor, „wo se nich na de Pingel to lopen brukt.“ D. St.



Die Verleger werden gebeten, den Büchern stets eine Preisangabe beizufügen.  
Die Schriftleitung scheidet den Verlegern und auch den Verfassern, soweit deren Adresse  
bekannt ist, Beleghefte ohne besondere Aufforderung zu.

**De Ulenkraug** von H. B a n d l o w. Verlag Rich. Hermes, Hamburg. Preis geb. 4 Mark.

An Bandlows Sachen bin ich stets mit Mißtrauen herangetreten. Seine Komik war häufig gesucht, die Personen verschwommen gezeichnet, die Handlung verlief vielfach im Sande. Diesen Mängeln gegenüber bezeichnet der „Ulenkraug“ einen großen Fortschritt. Die Handlung dieses Dorfromans ist straff durchgeführt, die Komik natürlich, nicht angeleimt, auch nicht grotesk, wozu Bandlow zuweilen Neigung zeigte, und vor allem stellt der Verfasser seine Gestalten in schärferen Umrissen heraus wie früher. Damit hat er noch kein Meisterwerk geliefert, und man darf beileibe nicht Reuters Romane als Maßstab an den „Ulenkraug“ anlegen. In die Tiefen des Menschen steigt Bandlow nicht hinab, die Komik besteht lediglich in der Hervorhebung einzelner komischer Seiten der Personen. Er gibt sich aber natürlich in diesem Werk, es ist ein fesselndes Unterhaltungsbuch, und man nimmt es gern öfter zur Hand, um sich an den drolligen Gestalten und Einfällen zu erfreuen. Das Werk, vom Verlag gut ausgestattet und von Sellentin mit Billerwarks geschmückt, hat mir fröhliche Stunden bereitet.  
H. R. U. R ü g e r.

**Unerklärte niederdeutsche Straßennamen in Hamburg und anderswo.** Ein Beitrag zu alten Deutschen Städtenamen von Erwin Volkmann. Hamburg 1917, Ackermann & Wulff Nachfl., Grofardt & Gova. 54 S. 1.50 Mk. Trotz allen wissenschaftlichen Ernstes mutet die Deutung alter Straßennamen wie ein lustig Handwerk an. Auf diesem Gebiete tummeln sich Gelehrte und Nichtgelehrte, d. h. Laien und Sprachwissenschaftler. Der Verfasser gehört zu den Sprachwissenschaftlern. Vortrefflich sind seine Ausführungen über die Deutung der Straßennamen Kattrepel und Katthagen. Sie sind auch einleuchtend, was aber nicht hindern wird, daß andere Deutungen mit dem gleichen Eifer verteidigt werden. Auch die Ausführungen über Schoppenstehl werden vielfach Zustimmung finden. Aber Cremon, Grimm und Klingenberg, besonders aber Radoßen wird wohl noch mancherlei erforscht werden müssen, bis eine einwandfreie Deutung gefunden ist. Die Aufklärung über Bohnenstraße lüftet zugleich den Schleier über unsere vielgeschmähten und doch auch besungenen Marktlöwen. Diese werden zufrieden sein. Bohnenstraße soll von „bone“ d. h. „Bühne“ oder gar „Boden“ stammen und „Löwen“ z. B. in Löwentwiete von „lovene“ d. h. Laube, demnach sind unsere Hoppenmarktlöwen Gelegenheitsarbeiter die s. Zt. unter der „Laube“, d. h. der Überdachung standen und auf Arbeit warteten. Der mit ihrer Art und ihrem Wesen nie übereinstimmende grausame Name ist nun auch sprachwissenschaftlich erschlagen.

Mit Anerkennung muß man derartige Arbeiten wie die Volkmanns begrüßen, wenn sie auch keine endgültige Ergebnisse zeitigen. Sie tragen doch wesentlich zur Förderung und Lösung sprachwissenschaftlicher Fragen und Rätsel bei.

Der Quickborn bleibt daher dem leider verstorbenen C. R. Schnitger stets dankbar, daß er den Sinn für diese Seite der Sprachforschung in weite Kreise getragen hat. (Quickbornbuch „Die plattdeutschen Straßennamen in Hamburg“).

Die Schrift Volkmanns enthält neben einem kleinen Irrtum der Professor Feise betrifft, der unter Änderung seines Namens in Feise und dessen Bohnort Einbeck in Northeim verwandelt wird, noch zwei Anzaphungen der Alldeutschen. Die Alldeutschen haben mit der Sache selbst gar nichts zu tun, werden aber dazu noch mit übereifrigen Fremdwörtertöttern in einem Atem genannt. Nun, man braucht gerade kein übereifriger, nicht einmal ein eifriger Fremdwörtertöter zu sein, um Volkmann den Rat zu geben, bei einer Neuauflage eine Reinigung seiner Schrift von entbehrlichen Fremdwörtern vorzunehmen. Schnitger würde

sicher auf die Bezeichnung „Kompilator“ gern verzichtet haben. — Trotz alledem möchte ich die stottgeschriebene Schrift aus dem oben erwähnten Grunde bestens empfehlen.

H. v. Reiche.

**Die Mundart als Grundlage des Deutschunterrichts** von Dr. Otto von Grenerg. 2. Aufl.arau, 1913. V. Triib & Cie. Preis Fr. 1.20.

Nicht um die alten Lobsprüche auf unsere Mundarten zu wiederholen, sondern um sie zu begründen, hat der Verfasser das Wort ergriffen. Das dabei entstandene Buch beweist, daß er wie kaum ein anderer berufen ist, dem deutschsprachlichen Unterricht ein Führer auf neuen Wegen zu werden. Er schreibt als Schweizer, aber die goldenen Worte seiner ersten Beredsamkeit gelten bei uns wie in Bern. Das Buch enthält zwei Aufsätze. Der zweite liegt außerhalb unseres Gebietes. Der erste jedoch betrifft einen Gegenstand, der uns sehr nahe angeht, nämlich die Behandlung der Mundart in der Schule, unter der Überschrift: „Die Mundart als Grundlage des Deutschunterrichts“. Eine Frage, zu deren Beantwortung schon Krieger von Tinte vergossen worden sind, zu der aber wohl selten so Treffendes gesagt worden ist wie hier. Unbewußt ist das Kind in den Besitz der Sprache gelangt, dann ist sie ihm aber sein untrennbarstes Besitztum geworden, und dem kräftigen Sprachgefühl des Kindes ist es eine Marter, ein Ding mit einem anderen als dem vertrauten Namen belegen zu müssen. Ist das Kind im Gebrauch der Mundart ausgewachsen, so ist diese, nicht die hochdeutsche, seine Muttersprache, mit all ihrer Anschaulichkeit und ihrem Reichtum an charakteristischen, kraftvollen, sinnlichen Begriffen. Was wird nun, fragt Grenerg, aus diesem kostbaren Besitztum, wenn die Schule ihre Hand darauf legt? Beschämend wenig, nämlich: nichts wird daraus. Unbeachtet, vielleicht sogar mißachtet, ungenutzt läßt man diesen Schatz in der Kindesseele liegen. Die töbliche Atmosphäre der Schulsprache senkt sich, wie Mehltau auf Weinstöcke, darauf, und dem sprechbereiten Mund wird die Sprache des Lesebuchs aufgenötigt, — eine Sprache, die ihm alle Freiheit und Lust benimmt, sich auszusprechen, die ihm fremd, schwierig und unbehaglich dünkt. Es ist ja auch eine Sprache, die kein Mensch in deutschen Landen im täglichen Leben spricht. Die Folge ist, daß das Kind verstummt, wie uns das Wort verjagt im fremden Land, dessen Sprache wir nur unvollkommen beherrschen. Aus all diesen Gedanken heraus ergibt sich die Forderung, die Schüler Schritt für Schritt aus der Mundart heraus und in den Gebrauch der Schriftsprache hineinzuführen. Schon mancher Lehrer hat das auf eigene Faust versucht, aber an den Fabeln und Lesebüchern scheiterte das redlichste Bemühen. Neuerdings ist mancher Anlauf zur Besserung auch hier gemacht. Grenerg's Büchlein gibt eine Fülle von Hinweisen, wie man damit fortfahren könnte, wie vor allem in der Grammatik die Mundart zur Grundlage des Unterrichts gemacht werden kann. Dann würden wir zu einem vernünftigen, zweckmäßigen und fruchtbaren Grammatikbetrieb gelangen, und zugleich das Sprachgefühl, das der Schüler für die Mundart hat, nähren und kräftigen, und es nutzbar machen für die Schriftsprache. Den Reichtum an Wörtern, die die Schriftsprache nicht kennt, die Kraft und anschauliche Bildlichkeit des Ausdrucks, die Einfachheit des Satzbaues und ihr ganzes heimatliches Gepräge wollen wir hinüberzuretten trachten in die Schriftsprache, um so die Sprachsicherheit des Schülers in der Mundart zur Sprachsicherheit in der Schriftsprache zu erweitern. Dazu gehört beständige Berücksichtigung und Ausnutzung des mundartlichen Sprachbesitzes der Schüler. Die Forderung, daß die künftigen Deutschlehrer schon bei der Ausbildung zu einer vergleichenden Behandlung von Mundart und Schriftsprache herangebildet werden sollen, ist schon 1897 in der Schweiz aufgestellt worden. Die Früchte stehen noch aus. „Es gibt nur eine Rettung: Klare Einsicht in die Stellung, die wir einzunehmen haben, und dann ein ernstes Erfassen unserer Aufgabe. Die Mundart gering zu achten, ist unmöglich; es hieße den Volksgeist gering achten. Mit der Mundart steht und fällt unsere Eigenart“. — Dabei überschätzt Grenerg die Mundart nicht. Es hieße, die Zeit gewaltsam zurückschrauben, wollte man die Mundart zur herrschenden Sprache machen. Auch bei uns ist die Zeit unwiderbringlich, da die Hanse mit Königen plattdeutsch redete. „Da wir mit der Mundart zu Haus bleiben müssen, bleiben wir damit zu Haus. Suchen wir keinen Kompromiß.“

Lassen wir die Schriftsprache als etwas von der Mundart Verschiedenes, wenn auch innig Verwandtes gelten. Erweisen wir dem Hochdeutsch die Ehre, die wir jeder anderen Weltsprache erweisen, indem wir sie rein und gut zu sprechen uns bemühen“.

Am Schluß dieses gehaltvollen Aufsatzes stellt der Verfasser Thesen auf, und in einem Anhang gibt er ein ausführliches chronologisches Verzeichnis der einschlägigen Literatur. Das Buch gehört in die Hand eines jeden denkenden Deutschlehrers. Es nährt, um mit Grenerz selbst zu reden, die Liebe zur heimatlichen Rede und damit auch zu dem Boden, in dem die starken Wurzeln unserer Kraft ruhen.

Hannah Kuhlmann.

**Niederdeutsche Volkskunde.** Mit zahlreichen Abbildungen und einer Karte. Von Prof. Dr. Otto Lauffer. Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig. 1917. 134 S. Geb. 1,25 Mark.

Sich in erster Linie an den gebildeten Latein wendend, um einen weiten Leserkreis zu gewinnen, verzichtet der Verfasser auf eine rein lehrhafte Darstellung, schlägt vielmehr einen anregenden Ton an, der den Niederdeutschen fesseln wird. Aus diesem Grunde scheidet auch die Erörterung schwerer wissenschaftlicher Einzelfragen aus, dagegen ist der Stoff mit glücklichem Griff zu abgerundeten Einzelbildern geformt. Lauffers Absicht, in den Stoff und die Arbeitsart der volkswissenschaftlichen Forschung einzuführen und ihr neue Freunde zu gewinnen, scheint mir in glücklicher Weise in die Tat umgesetzt zu sein. In unser Arbeitsgebiet fällt der dritte Abschnitt: Die Sprache und die volkstümliche Dichtung. Welche Stellung dem heutigen Plattdeutsch zugewiesen wird, ist an anderer Stelle dieses Heftes wiedergegeben. Die einzelnen Zweige der volkstümlichen Dichtung werden an treffenden Beispielen, die der mit dem Volkstum vertraute Niederdeutsche leicht noch verlängern kann, gekennzeichnet, so: Sprichwörter, Rätsel, Scherzergählungen, Spottreime, Lieder. — Die Mitteilungen über die „Nawerschop“ in Einbeck auf S. 107 sind durch die Zeit überholt. Nach 1838 wurde die Nachbarschaft wiederholt gefeiert, zuletzt in den 70er Jahren und 1905. — Möge es dem Verfasser vergönnt sein, uns bald die im Vorwort angekündigte Hamburgische Volkskunde zu beschreiben.

D. Steilen.

**Schleswig-Holsteinische Sagen und Märchen.** Auswahl aus der Sammlung Müllenhoffs von W. Lohsien. Mit 23 Bildern und einer Einbandzeichnung von Theodor Herrmann. Hamburg-Großborstel. Verlag der Deutschen Dichterbücherei-Stiftung. 1.—20. Tausend. In Leinen gebunden 1 Mk.

Zu den Männern, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in den einzelnen Landschaften Deutschlands große volkswissenschaftliche Sammlungen vorgenommen haben, gehört auch Karl Müllenhoff. Er hat mit vielen Helfern die Sagen, Märchen und Lieder, die in Schleswig-Holstein derzeit im Volke lebten, in einer stattlichen Anzahl aufgezeichnet und als Buch herausgegeben. Dasselbe enthält allein 60 plattdeutsche Stücke. Die Sammlungen jener Zeit bringen von den einzelnen Erzählungen meist mehrere Lesarten; dadurch werden sie zwar zu dankbaren Quellen für die Gelehrten, verlieren aber die Möglichkeit, als Volksbücher zu wirken. Um dem Volke und insbesondere der Jugend die Sagen, Märchen, Lieder, Sprichwörter und Rätsel einer Landschaft zugänglich zu machen, bedarf es sorgfältiger Auswählungen aus den großen Sammelwerken und der Ergänzung auf Grund jüngerer Forschungen. Daraus folgt, daß für eine Landschaft wie Schleswig-Holstein nicht ein einzelnes Büchlein der für jung und alt in Frage kommenden Schätze genügend bieten kann. Wenn jüngere Forschungen von solchen Erfolgen gekrönt werden, wie Professor Wigger sie auf dem Gebiet der ostholsteinischen Märchen zu verzeichnen hat, so sind allein hierfür besondere Auswählungen erforderlich. In „Wat Grotmoder vertelt“ spendet daher Wigger in 3 Bändchen (Niederichs, Jena — 0,80 Mk.) Jugend und Volk das Schönste des herrlichen Märchenschates, den er in sorgfältiger Arbeit gehoben hat. Was G. Fr. Meyer in jahrelangem Nachspüren an plattdeutschen Kinderreimen in Schleswig-Holstein noch aus Licht schaffen konnte, bringt er in dem prächtigen Büchlein „Plattdeutsche Kinderreime aus Schleswig-Holstein“ (Lipius & Fischer, Kiel — 1,20 Mk.). Daneben suchte vor Jahren schon Lund die Sagen aus

Müllenhoffs Sammelwerk der Jugend und dem Volk in einer Auswahl von 123 Nummern darzubieten. Das brauchbare Büchlein ist in dritter Auflage bei Bergas, Schleswig, erschienen. (Müllenhoff, Schleswig-Holsteinische Sagen. — 1.25 Mk.). Zu dieser Auswahl fügt nun W. Lobjien als zweite die vorliegende, welche unter 70 Nummern 6 plattdeutsche Erzählungen enthält. In der Anordnung der Stücke folgt Lobjien Karl Müllenhoff; Lund dagegen gruppiert: I. Geschichtliche Sagen, II. Ortsagen, III. Volksglaube, IV. Scherz und Ernst aus dem Volksleben. Während die erste Auswahl keine Wilder aufweist, zeichnet sich die der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung durch reichen künstlerisch wertvollen Buchschmuck aus. Lobjien hat mit sicherem Blick von den verschiedenen Lesarten der einzelnen Sagen die gewählt, welche den betreffenden Gegenstand am besten charakterisiert. Auch der Humor kommt bei ihm zu seinem Recht. Die Märchen treten nur zur Ergänzung auf. Als Jugend- und Volksbuch verdient die vorliegende Auswahl entschieden den Vorzug. Möge sie nach dem Wunsch des Herausgebers für Schleswig-Holstein ein rechtes heimatliches Volksbuch werden!

J. von Harten.

**Ut auler Tied.** Vonste Velder ut verkeedene Daag von Elberfeld on sing Robert Schopp. Von Karl am Ende-Steinweg. Druck u. Verlag von A. Martini & Grüttenien. Elberfeld 1916.

Das Buch enthält Klaudereien in Elberfelder Mundart. Sie machen auf geschichtliche und geographische Zuverlässigkeit keinen Anspruch, sind aber anregend zu lesen. Das Elberfeld vor 300 Jahren, Gerichtsbarkeit in alter Zeit, der große Brand 1687, der Einzug Karl Theodors, eine etwas erstaunliche Geschichte von Joachim Murat, Elberfelder Kirmis, das Leben und Treiben auf dem Markt, — das alles ist in unverfälschter Elberfelder Mundart unzusammenhängend, aber frisch erzählt. Die Sprache ist reich an älteren Formen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Hannah Kuhlmann.

**Hummel, Hummel.** Regen un vertig ole Sprekwörd for use Soldaten un Mariners. Verlag von L. Görlich, Berlin, Bülowstraße 74. 2 Mark.

Die früher angezeigte Sprichwortsammlung liegt jetzt in einer Neuausgabe vor, zu der der Herausgeber eine Reihe flotter Zeichnungen schuf, die im Verein mit den urwüchsigem Sprichwörtern gewiß manches Soldatenherz erfreuen werden. Die Ausstattung des Buches ist gut. Die Zahl der ausgewählten Sprichwörter hätte indessen mit Leichtigkeit durch eine Reihe gleichwertiger vermehrt werden können. Einzelne Seiten sehen jetzt reichlich maager aus.

D. St.

**Deutsche Volkslieder zur Laute.** Herausgegeben, mit Lautensatz versehen und in ihren Konzerten gesungen von Emma Arndt-Bivié. R. Hermes Verl., Hamburg.

Die Lieder sind mit glücklicher Hand zusammengestellt. Die meisten hat Robert Garbe gesammelt und zum Teil nach mündlicher Überlieferung zum ersten Mal veröffentlicht. Das macht die Sammlung besonders wertvoll. Manches Stück urwüchziger, oft derber Volkspoesie steckt darunter, auch was die Weise betrifft. Viel Freude insbesondere wird den Sängern zur Laute, namentlich den Wandervögeln der plattdeutsche Teil bereiten. Robert Garbe hat eine Reihe dieser kernigen Lieder geschmackvoll umgearbeitet und selbst komponiert. Das bekannte Falkeische „Soldaten“ hätte wohl in seiner ursprünglichen Rechtschreibung beibehalten werden können. Der Tonfall der hübschen Lieder ist einfach, und schon deshalb werden die Lieder gewiß gern gesungen werden.

J. Vener.

**Jahrbücher.** Zwei Jahrbücher liegen vor mir „Niedersächsisches Jahrbuch 1917“ (Niedersachsen-Verlag Carl Schünemann Bremen) heißt das eine, „Drittes Stader Weihnachtsbuch“ (Verlag von A. Pockwitz Nachf. Karl Krause, Stade) das andere. Das eine ist als Vereinsgabe für die Mitglieder des Vereins für niedersächsisches Volkstum in Bremen bestimmt, das andere als ein Heimatgruß für den Stader Kriegs- und Wehrmann. Aber wie verschieden auch die Leserkreise sein mögen, die den Schriftleitern Prof. Dr. H. Seedorf in Bremen und Senior Wilh. von Staden vorzuschweben, als sie ihre schönen Gaben zusammenstellten: beide sprechen doch jedem Niedersachsen zum Herzen und werden noch ganz besonders den fehlen, dessen Wiege zwischen Weser und Elbe gestanden hat. Darüber hinaus aber werden sie

Jeden erwärmen, in dessen Herz die Heimatliebe von jeher lebte oder in diesen Zeiten neu erwacht ist. — Vom Quickborn-Standpunkt freut es uns noch besonders, daß das Plattdeutsche so gut in den Büchern vertreten ist. Das Büchlein aus Bremen bringt einen feinen, kulturhistorisch wertvollen Aufsatz über „Dorpslüe“ von D. Steilen, eine Erinnerung an die bremische Dichterin Marie Mindermann von Hermann Tardel („Bremische Sagen in dichterischer Form“), eine Skizze „Ut de Heide“ von Sophie Trittin, und eine freundliche Plauderei von Georg Droste „Uße W. T. B. mit'n Stutenkorf“, worunter die W—ltwe T—riebelers B—rotfru verstanden wird. In dem Weihnachtsbuch gibt K. Schroeder aus seiner vor 50 Jahren angelegten Sagenammlung „Ortgries, de Hergenmeister“ wieder, in den Briefen und Berichten aus der Heimat zieht uns der in der Heimatprache wiedergegebene an, der die Überschrift trägt „Wo dat bi Klaus tau gung na Hinrik sien' Dood“. Hier und da sind plattdeutsche Gedichte eingestreut von Gustav Falke und von Fritz Husmann, der nun schon lange in Mazedonien Dienst tut. Das alte Soldatenlied „Schön is dat Soldatenleben“ wird manchen erfreuen, der es nicht mehr vollständig im Kopfe hatte. Daß auch die hochdeutschen Beiträge ausgezeichnet sind, versteht sich bei so vorzüglichen Herausgebern von selbst. Um den Buchschmuck des Bremer Buches hat sich besonders Ed. Scotland, um den des Stader Theodor Hermann erfolgreich bemüht.

Paul Wriede.

**Kalender für 1917.** Der Plan, durch den Kalender für den Heimatsgedanken zu wirken, hat bereits an vielen Stellen unseres Vaterlandes kräftig Wurzel geschlagen. Der Kalender ist doch noch vielmehr ein Hausbuch als man beim Betrachten der täglich auf uns einströmenden Neuererscheinungen aller Art glauben sollte. Immer wieder wird der Kalender als treuer Begleiter durch das Jahr zur Hand genommen. Bei dem beschränkten Absatzgebiet ist es allerdings schwer, daß der Verleger auf seine Kosten kommt, wenn er ein gutes Buch herausgeben will. Wo aber ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Das beweist der von August Tecklenburg herausgegebene Heimatskalender für Südhannover und Nachbarschaft (Louis Hofer, Göttingen, 59 Pfg.). In nahezu 16000 Exemplaren war die Ausgabe für 1917, (8. Jahrgang) bereits in den letzten Dezembertagen des alten Jahres verbreitet. Die Göttinger Mundart wird berücksichtigt in mehreren Beiträgen. Daß es Proben sind — so aus Wilhelm Busch „Ut oler Welt“, — die zu den Quellen führen sollen, ist mit Freuden zu begrüßen. — Der sogen. „Wohs- und Haas-Kalender“ für 1917 (Hinstorffsche Verlagsbuchhandlung in Wismar, Preis 20 Pfennig) bietet zum größten Teile plattdeutschen Lesestoff, vorwiegend humoristischen Einschlags.

In bekannter, prachtvoller Ausstattung erscheint zum 7. Male der „Schleswig-Holsteinische Kunstkalender 1917“ (Stiftungsverlag, Potsdam. 3 Mark). Das Kalendarium ist als Ehrenmal unserer Marine nach farbigen Entwürfen von Joh. Holz ausgestattet. Dem reichen Kunstgewerbe Schleswig-Holsteins sind mehrere Beiträge mit hervorragenden Abbildungen gewidmet. In einer Beilage bringt der neue Jahrgang erstmalig Länddichtungen Schleswig-Holsteinischer Künstler. Außer „Fünf plattdeutschen Volksliedern“ von Karl Thießen erfreuen uns Arnold Ebel und Hans Sonderburg durch Vertonung Groth'scher Lieder. Das hübsche Jahrbuch verdient auch über die Grenzen des Heimatlandes vollste Beachtung.

D. Steilen.

## Aus Zeitschriften und Tageszeitungen

Alle Leser, besonders Autoren und Redaktionen werden gebeten, uns über das Erscheinen von Aufsätzen aus dem Gebiete der niederdeutschen Sprache und Literatur zu unterrichten. Belegblätter sind erwünscht.

Georg Droste. Von Emil Sandt (Neue Hamburger Zeitung, 11. Dez.) — Von John Brinkman. (Niederachsen, 22. Jahrg. Nr. 6.) — Von W. (Hamburger Woche, 11. Jahrg. Nr. 50.) — Von Georg Theilmann. (Nachr. f. Stadt und Land Oldenburg, 11. Dezbr.) — (Wefer-Zeitung, 19. Dez.) — Von az (De Ceekboom, 34. Jahrg. Nr. 15.)

„Autor und Verlag“. Von **Georg Droste**. (Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 83. Jhrg. Nr. 285). — „Lebensgeschichte von Georg Droste“. — Von **John Brinkmann**. (Bremer Nachr., 10. Dezbr.)

**Gorch Fock**. Von **Franz Fromme**. (Deutsche Rundschau, Nov. 1916). „Lebendes von einem Toten“. Von **Emil Sandt**. (Hamburger Nachrichten, 17. Dez.)

**Heimatsdichter Ludwig Frahm**. Von **Johannes Suck**. („Von Lübecks Türmen“.)

**Karl Holm** „'n beten über mi“ (De Eckbom 34. Jahrg. Nr. 13) — „Karl Holm, ein norddüsschen Dichter“. (De Eckbom 34. Jahrg. Nr. 14).

**Di Hermann Claudius**. Von **D. Welzien**. („Niedersachsen“ Nr. 4).

**Volksprache und Dichtung**. „Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus Dorsten“. Von **J. Bickert**. (Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde. 3. u. 4. Heft 1916). — „Bergische Vierzeiler“. Von **F. Fütterer** (ebenda). — „Eigentümlichkeiten der ostpreussischen Mundart“. Von **Lic. theol. Albert Nietzki**. (Ostpreuß. Heimat, 2. Jahrg. Nr. 19). — „Bremische Sagen in dichterischer Form“. Von **Hermann Terdel**. (Niedersächsisches Jahrbuch 1917.) — „Ostpreussische Provinzialismen“. Von **Dr. Walther Ziesemer**. (Ostpreuß. Heimat. 2. Jahrg. Nr. 20). — „Niederdeutscher Sprichworthumor“. Von **Wilhelm Poek**. (Deutscher Wille. XXX, Heft 2). —

„Von Kasper und den Kasperdarstellern“. Von **Johs. E. Rabe**. (Schleswig-Holsteinischer Kunstkalender 1917).

**Worterkklärung**. „Sollen wir Niederelbe oder Unterelbe sagen?“ Von **Prof. Dr. Richard Linde**. (Hamburger Nachrichten, 7. Nov.)

**Sprachgeschichte und -geographie**. „Volkskundliches aus Niederdeutschland in den Dichtungen von Johann Heinrich Voß“. Von **Otto Lauffer**. (Hamburger Nachrichten, 7. Nov.)

**Blämische Sprache und Art**. „Der Sprachenkampf der Blämen.“ Von **Dr. Eugen Verch**. (Berliner Tageblatt, 19. Nov.) — „Zur Trennung von Blämen und Walen“. Von einem **Blämen**. (Rheinisch-Westfälische Zeitg., 20. Nov.) — „Die Bläemische Hoogeschol“. Von **G(rothuis)**. (Der Türmer, 19. Jahrg. Heft 4). — „Aus blämischen Kreisen“ (Rheinisch-Westfälische Zeitung, 28. Nov.) — „Blämisch im Mittelalter“. Von **Prof. Dr. Adam Wrede** (Kölnische Zeitung, 5. Nov.) — „Ein blämischer Dichter des Kölner Doms.“ Von **Joseph Dswald** (Kölnische Volkszeitung, 7. Dez.) — „Die Niederlande“. Von **Staatsminister a. D. Dr. Abraham Kuyper**. (Die Woche, 23. Dez.) — „Religiöse Dichtung in Flandern“. Von **Georg Stolterfoth**. (Die christliche Welt, Marburg, 21. Dez.) — „Belgien und seine Bevölkerung“. Von **Otto v. Pfister**. (Der Reichsbote, 28. Dez.) — „Wir deutschen Katholiken und unsere Aufgabe gegenüber den Blämen und der blämischen Literatur“. Von **Dr. Leo Schwering**. (Allgemeine Rundschau, München, 30. Dez. 1916).

**Die niederdeutsche Dichtung der Gegenwart**. Von **Otto Welzien**. (Deutsche Warte, 17. Dez.)



## Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg



**Jahresbeiträge.** Der Beitrag für die in Deutschland wohnenden persönlichen Mitglieder beträgt mindestens 4 Mark, für Anstalten, Vereine, Körperschaften und Auslandsmitglieder mindestens 6 Mark.

Es wird dringend gebeten, Vereinsbeiträge nicht an den Quickborn-Verlag zu schicken, sondern sie an das Postcheckkonto 6125, Hamburg 11 einzahlen oder auf unser Konto „Quickborn“ bei der Vereinsbank in Hamburg überweisen zu wollen. Für die

aüßerhamburgischen Mitglieder bildet die Postfcheckenzahlung die einfachste und zugleich kostensfreie Form. In Hamburg werden die Beiträge auch in der Quickborn-Kanzlei, Schauenburgerstraße 47 (Geschäftszeit von 10—4 Uhr) entgegengenommen. — Die Bewilligung erhöhter Beiträge ist im Interesse unserer Arbeit sehr erwünscht.

**Erhöhte Jahresbeiträge 1916/17.** Mit herzlichem Dank wird bestätigt, daß vom 1. Oktober bis Mitte Dezember 1916 folgende Mitglieder erhöhte Beiträge bezahlt haben:

- 50 M. Frau Senator Heidmann, G. Diederichsen.  
 25 " Direktor Otto Harms.  
 20 " Magistrat der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Hannover, Frau Marie Lange (München), J. C. Stülcken, E. A. Buchmann.  
 10 " Frau Prof. Dr. Stuhlmann (Goslar), Präsident Dr. Tesdorpf, F. W. Otto Beenke, H. Schult, Dr. R. Robinow, Edmund J. A. Siemers, Fern. Korff, C. Otto Renno, Otto Wehber, Dr. W. Henden, Senator Hothhusen, W. Gebhard (Berlin) C. Ludolphi, Richard Hilmers, Alf. Levo, Georg Heefch, G. Wulff, Landrichter Dr. Rapp, Dr. H. Knauer, Ad. Booppe (Gr. Flottbeck), Mag. M. Warburg, Carl Lassen, Frä. Mary Gottschau, Blattb. Verein „Jungs halt fast“ (Altona), Frau E. Hamel, W. Frankjen (Oldenburg), Wilh. Th. Wehber, Dr. Johs. W. Wenzel, D. Kepsold, R. Jerken (Leiden) Fritz Jeye, Adolph Fredenhausen, Herbert Freudenthal, Jul. Schröder (Alt. Rahlstedt), Heinr. Köpcke, W. Kölln, Dr. Carl Holm.  
 9 " Dr. E. Krieg.  
 8 " B. Helmcke (Altona), Landgerichts-Direktor Ipsen, E. Hagelstein, Werner F. Nissen, Konsul Johs. Folkard v. Scherling (Rotterdam).  
 7<sup>1/2</sup> " H. Kaack (Breeß), Frä. Aug. Kastening.  
 7 " K. Hampe, Herm. Klappoth.  
 6 " Johs. Bräismann, Hans Heinr. Kruse, Otto Steinbach, Mag. Stoll, Anton Stübinger (Wismar), Frä. Henny Burmester (Altona), Rechnungsrat Stelzner (Grinaw), Cl. W. Witt (München), Julius Broszinski, Frä. Dora Petersen (Altona), Frä. Aug. Königs, Prof. Wisser (Oldenburg), G. L. Lorenz Meyer, John Majus, Sanitätsrat Dr. Stille (Stade), J. Kaiser, Prof. Dr. D. Mensing (Kiel), Stadtrat Dr. Pauly, Otto Dackhorn, J. Engel, J. H. Ehlers, Frau von Knobloch (Altona), Hans Langmaack, H. Stachow (Blankenese), Dr. Gondefen (Alumühle), E. Romano, Frä. Ehlers, Hans Wöttcher, Herm. A. Beckmann, Frau Elisabeth Ernst, Frä. C. Behrens, Frä. M. Behrens, E. Boehden, A. Döcher, H. D. Berfischl, Frä. Clara Stühmann, Friedr. Förster, Fr. Höger, J. H. Gräper (Colmar), Frau Th. Peters, August Bülttermann, Dr. Bergen (Griesheim), G. Höller, Ferd. Brohmann, L. Jungk, Peter Loop, Th. Riewe, Friedr. C. H. Schmidt, Julius Nielsen (Ijehoe), Frau B. Fuchs (Lübingen), A. Südkemper, Ad. Glüenstein, Deert Riewe, Dr. Th. Redsloh, Frau W. Altheimer, L. Bergmann (Lokstedt), Ferd. Braune, Fritz Jöbe (Volkdorf), Prof. Dr. R. Linde, W. J. E. Koch, Carl Cohn, Heinr. Tiemann, Dr. Richard Drews, Krohn, Hugo Leon, Wilh. Kump, Eli Marcus (Münster), Direktor Johnsen (Heide), Ernst Goebel, Pastor Pauly, Dr. G. H. J. Scholz, C. Gottschalck, R. Jahrmarkt, D. Vogelshand (Reinbeck), Th. Kelling, Direktor Prof. R. Lorenz, Carsten Rehder (Altona), Heinr. J. Wichmann, J. Heymann (Altona), Fritz Specht, E. Th. Gaborn, Gustav Röper, Frau M. Kahlke (Lübeck), Frä. M. Kahlke (Lübeck), C. Stahl, Johs. Ed. Jepp, Edm. Albers, J. H. Winkelmann, Dr. Aug. Predöhl, Dr. Paul Vogt, Ad. Munkel (Bergeedorf), Frau Reg.-Rat von Benekendorf und von Hindenburg (Breslau), Frä. M. Pfannenstiel, Frä. Hanne Eilers, Julius Rätke (Altona), J. Williamson, Carl Wild, Pastor Wilhelm, Paul Vieth (Magdeburg), Fritz Lau (Glückstadt), Frä. Magda Holmberg, L. Lambert Dr. Vidal, Schnackenberg (Altona), Geh. Rat v. Salem (Glückstadt), Carl Schmidt, Frau A. Schur, Carl Schneider, Dr. Mihs (Altona), H. Mihsfeldt (Berlin), Carl Vitense, Dr. Th. Schrader, Konrad Stuhlmann (Schwarzenbek), Prof. Dr. Rosenhagen, Joh. C. Fehrs (Reinbeck), Frä. C.



Caemmerer (Gr. Flottbeck), Frl. Fr. Rittersheimer, Herm. Urps, Richard Cohen, Johs. E. Rabe, H. Wendt (Alsterdorf), Leonard Nohr, H. Lepel, Carl Bremer, G. Waldt, Dr. Seeböhm (Bergedorf), H. Andresen, Frl. Paula Reich, H. Wenerodt, Carl F. E. Schneider, Dr. H. Fr. Blunck, Frau Schamvogel, Frl. E. Schmidt (Altona), Willh. Burmeister, V. Hanjing (Eicheburg), Ernst Marsch, Ad. Ollerich, C. Georg Semper, D. Steilen (Wegesack), A. Häger, Friedrich Wendt, J. C. Wriede (Finkenwärder), Frau M. Stahl, H. W. Stevert (Bergedorf), Carl Rasch, E. Schürmann, Albert Henning, Johs. Spilling (Altona), A. W. Wegener, J. Haupt (Leipzig), Frl. Olga Neckel, C. W. Friedrichson, C. Munzel, G. G. B. Desterlein, A. Struck (Bargteheide), Heinr. Viena, Prof. Dr. L. Brandl (Wien), D. Grafenhorst, Frl. Lina Vosen (Altona), Frl. M. Munzel, Hinrich Wriede (Finkenwärder), Heinr. Meier (Gr. Flottbeck), G. Szalla, Frl. M. Priß (Schadelaud), Frau M. Deves (Bergedorf), Frau B. Timmermann (Niendorf), Frau Anna Strauß (Berlin) J. H. Tietjens, A. Koch, Dr. Hartleb, Frl. Martha Pohlmann, Tümler, Emil Sandt, Heinr. Stüdemann.

- 5 M. E. Stevers (Djstrom), C. Denker (Berlin-Wilmersdorf), Herm. Stoldt (Djstrom), Dr. H. Ahlers, Prof. Scholz (Stade), Assessor Schröder (Chemnitz) Dr. J. Saff, (Berlin-Wilmersdorf), G. A. Beter (Berlin), Gustav Kraus, Herbert Grube (Lübeck), Ferd. Quelle (Nordhausen), Dr. Roth (Oldenburg), Frl. M. Bruns (Oldenburg), Chr. Fengel (Moraas), W. Vitense (Breslau), Hans Förster, Diakon Becker (Oldenburg), Kaplan Bündgens (Bonn), Ernst Maack, Frau Ribbes, Dr. Kurt Kauehoven (Berlin), W. Meny (Lamstedt), H. Beckström (Stuttgart), Hauptlehrer Schole (Hundsmühlern), A. Jecklin, Frau J. Schöller (Düren), Frl. L. Schwarz, Dr. H. Vöhr (Merseburg), Rechnungsrat Stöven (Altona), H. Voerma (Osnabrück), John Beckmann, Herrn Huth. Ad. Brinckmann, Jul. Jensen.

4<sup>1</sup> 2. Frl. Bertha Heckicher, W. Plette (Wochum).  
(Soweit eine Ortsangabe fehlt, ist der Wohnort Hamburg).

Dr. Reimers, Kassierer.

**Für die Feldversendung von „Plattdütsch Land un Waterkant“** spendeten:

400 Mk.	G. Diederichsen,
80	„ Sprengstoff Akt. Ges. Carbonit
50	„ F. Laeisz
20	„ F. W. Burchard, Ed. L. Lorenz-Meyer

sämtlich in Hamburg.

Den Eingang dieser Beträge bestätigt mit herzlichem Dank

Dr. Reimers, Kassierer.

**Für die Vorarbeiten zu einem Hamburgischen Wörterbuch**

500 M. von Herrn G. Diederichsen in Hamburg

erhalten zu haben, bestätigt herzlich dankend

Dr. Reimers, Kassierer.

**Vortragsabende in Hamburg.** Die Vortragsabende waren vor der Begründung unserer „Mitteilungen“ wenn nicht die einzige, so doch die Hauptbetätigung unserer Vereinigung, die damals ein reiner Ortsverein war. Erst die Veröffentlichungen warben ihr Mitglieder außerhalb Hamburgs. Heute liegt die Sache so, daß das hamburgische Vortragswesen als die Arbeit einer Ortsgruppe aufgefaßt werden muß, und auch an anderen Orten mit zahlreicheren Mitgliedern sind Ansätze zu ähnlicher Tätigkeit vorhanden. Die Kosten für das Vortragswesen in Hamburg werden — soweit nicht Eintrittsgelder erhoben werden — durch besondere Zuwendungen bestritten. Sollten diese einmal nicht ausreichen, dann wird man vielleicht gezwungen sein, einen besonderen Ortsgruppenbeitrag zu erheben.

Bis zum Ende des vorigen Vereinsjahres zählten wir 176 „kleine“ und 17 „große“ Vortragsabende in Hamburg. Eine solche Trennung wird in Zukunft nicht mehr möglich sein, weil die Grenzen sich zwischen großen und kleinen Abenden immer mehr verwischen. Es bleiben also hinfort nur noch „Vortragsabende“. Die Berichte werden gegen früher kürzer sein müssen, da bald auch über Vortragsabende außerhalb Hamburgs zu berichten sein wird.

**Gorch Fock-Gedenkfeier.** Unter dem Protektorat Sr. Magnifizenz des Herrn Bürgermeisters Dr. von Melle. Dienstag, 24. Oktober 1916 im großen Saale der Musikhalle. Dieser unserm Gorch Fock gewidmete Abend wurde, wie schon in dem kurzen Vorbericht erwähnt, durch die Anwesenheit der drei Bürgermeister sowie mehrerer Mitglieder des Senats und der Bürgerschaft und sonstiger hervorragender hamburgischer Persönlichkeiten zu einem gesellschaftlichen Ereignis. Einen besonderen Ausdruck erhielt die Feier durch die warme und feindurchdachte Eröffnungsrede des Protektors, unseres Ehrenmitgliedes Bürgermeisters Dr. von Melle, die in den Herzen aller Teilnehmer lange nachklingen wird. Wir drucken diese wundervolle Kundgebung für den für Deutschlands Seegerleitung dahingegangenen Dichter an anderer Stelle in diesem Blatt ab. Mit dem Humor Gorch Focks und seinem Verhältnis zur Vereinigung Quickborn beschäftigte sich — nach einem von Ad. Wittmaack (im Felde) verfaßten und von Fräulein Bourrie gesprochenen Vorpruch — Professor Dr. Conrad Borchling in seiner Gedächtnisrede, die ebenfalls von aufrichtiger Hinneigung zu dem Frühverstorbenen Zeugnis ablegte. Focks Freund Fritz Lau brachte die Geschichten vom ohen Fohrensman und von Hetn Saß wirkungsvoll zum Vortrag. Frau Frieda Hell-Achilles erfreute die Anwesenden durch Fock'sche Lieder, die Willy Grane und Julius Zieschmann eigens für diesen Abend prächtig vertont hatten. Sie brachte vorher das Lied „Freden“ von W. Seemann, vertont von F. Jöde, ausdrucksvoll zu Gehör. Wilhelm Ammermanns Begleitkunst bewährte sich am Steinwan-Flügel aufs neue. Walter Armbrust leitete die Vortragsfolge durch den meisterhaften Orgelvortrag von Johann Sebastian Bachs Fantasia G-moll eindrucksvoll ein und ließ sie ausklingen in Max Regers Allegro con brio.

Der Abend wird allen Teilnehmern (etwa 2000) unvergeßlich sein. Es muß noch erwähnt werden, daß der Lichtbildner Ferdinand Braune hervorragend schöne Lichtaufnahmen Gorch Focks ausgestellt hatte, deren eine dank seiner Freigebigkeit in Zukunft unsere Kanzlei schmücken wird.

Der durch einen Verehrer Gorch Focks noch erhöhte Überschuf der Feier wurde zu zwei Dritteln Gorch Focks Witwe und seinen Kindern, zu einem Drittel seinen Eltern überwiesen, die dadurch nach dem Auspruch eines ihrer Söhne „mol wedder en Schullenreis“ gehabt haben.

**Uns' plattdütsche Heimat.** Dienstag, den 14. November im Hörsaal A des Vorlesungsgebäudes. Der größte Saal im hamburgischen Vorlesungsgebäude erwid sich als viel zu klein, um alle aufnehmen zu können, die herbeigeströmt waren, um zu hören, was Professor Dr. Hans Much uns über unsere Heimat und ihre eigentümliche Baumeise erzählen wollte. Hunderte mußten am Eingang umkehren, und sie haben wirklich etwas veräuimt, den der von dem Vorsitzenden Dr. von Reiche plattdeutsch geleitete Abend nahm einen vortrefflichen zugleich unterhaltenden und belehrenden Verlauf. Prof. Much, der ja auch als plattdeutscher Dichter hervorgetreten ist, hielt seinen Vortrag in gutem mecklenburgischen Plattdeutsch und er verstand es, wie schon seine in „Plattdütsch Land un Waterkant“ veröffentlichte Ansprache über Gotik gezeigt hat, daß man nicht nur über die niederdeutsche Landschaft, sondern über Architektur einen plattdeutschen Vortrag halten kann, wenn man das Plattdeutsche genügend beherrscht. Viele, die an dem prächtigen, durch 150 Lichtbilder unterstützten Vortrag Gefallen gefunden haben, und Zahlreiche, die keinen Einlaß fanden, wird daher die Nachricht erfreuen, daß Herr Professor Much am 18. Januar einen ähnlichen Vortrag im großen Saale des Conventgartens gegen ein kleines Eintrittsgeld zum Besten unserer niederdeutschen Kriegsbücherei halten wird.

**Georg Droste-Abend.** Zur Feier des 50. Geburtstages Drostes. Im Hörsaal A der Stadt-Bibliothek. Wiederum hatte der Quickborn nicht umsonst eingeladen. Troßdem Droste noch bis vor kurzem in Hamburg recht unbekannt war und troßdem Herr John Brinkmann aus Bremen zum ersten Male in Hamburg vortrug war der Hörsaal A des alten Johanneums doch voll besetzt. In einem einleitenden Vortrag erzählte Herr Brinkmann von dem starrköpfigen Großvater des Dichters, von den Eltern und dem Dichter selbst. Er

las dann Geschichten und Gedichte aus „Elusohr“ und „Ottjen Alldag“ vor und zeigte durch die Reihenfolge der ausgewählten Stücke, daß der Entwicklungsgang Drostes nach oben geht und noch keineswegs abgeschlossen ist, und daß sowohl der Dichter wie sein Vorleser das Bremer Stadtplatt wie auch das des Moores und der Heide — übrigens beide Hamburgern, Holsteinern usw. ohne weiteres verständlich — verständnisvoll wiederzugeben verstehen. Brinkmanns Vortragskunst übertraf alle Erwartungen. Seine nie versagende Charakterisierung rief offene Bewunderung hervor, sein Humor erwies sich dem Drosteschen ebenbürtig. So ist es kein Wunder, daß nicht endemvullender Beifall ihn zur Zugabe eines Gedichtes nötigte, und daß der Beifall sich erneuerte, als in seinem plattdeutschen Schlußwort Dr. von Reiche den Dichter zum 50. Geburtstag und zu solchem Vorleser beglückwünschte. P. W.

An Vorträgen finden in Hamburg statt außer dem oben erwähnten von Prof. Dr. Hans Much ein Vortrag im alten Johanneum von Dr. W. Stammler (Hannover) über: „Niederdeutsch im Mittelalter“, im Februar im Vorlesungsgebäude ein Vortragsabend von G e o r g D r o s t e und H a n s L a n g m a a c k, wozu auch Blinde (namentlich Kriegsblinde) eingeladen werden sollen, ferner ein Fehrsabend.

Die Mitglieder in Hamburg erhalten noch Einladung, auch auswärtigen Mitgliedern wird auf Wunsch Auskunft über einzelne Abende erteilt.

Die **Vereinsbücherei** des Quickborn befindet sich im staatlichen Deutschen Seminar, Hamburg, Rothenbaumchauffsee 36. Die Bücher werden (mit Ausnahme der Wörterbücher und der noch nicht gebundenen Bücher) Mittwochs vormittags von 11 bis 12, abends von 8 bis 9 Uhr ausgeliehen.

Als **Geschenke** und **Pflichtexemplare** von den Verfassern (laut § 6 unserer Satzung) gingen bis Anfang Januar ein: „Awendklocken“ und „Als't de Bagel siing“ von Otto Graunke, „Reichbruch“ von Ludwig Mathor, ferner einige der in diesen Blättern besprochenen Werke, von den Referenten freundlichst der Vereinsbibliothek überlassen. Allen gütigen Gebern sei herzlich gedankt!

Den Mitgliedern sei eine eifrige Benutzung der Vereinsbibliothek wiederholt empfohlen. Ein übersichtlicher Zettelkatalog steht in der Bibliothek zur Verfügung.

**Quickborn-Kriegsarchiv.** Wir beabsichtigen nach dem Kriege eine Ausstellung aus unserm Kriegsarchiv zu veranstalten. Wir erbitten dafür alles, was auf „Plattdeutsch (auch Blämißch) im Kriege“ Bezug hat: Bücher, Hefte, Bilder, Postkarten, Programme von plattdeutschen Vortragsabenden im Felde und daheim, im Felde gebrauchte Kasperpuppen, blämißche Zeitungen, Kriegszeitungen mit plattdeutschen Beiträgen usw. Auch plattdeutsche sammeln wir nach Kriegsrichtung wie vor.

**Anschriftveränderungen** beliebe man zur Vermeidung von Verzögerungen in der Zusendung unserer Veröffentlichungen der Quickborn-Kanzlei, Hamburg I, Schauenburgerstraße 47, sofort aufzugeben. Von Kriegsteilnehmer erbitten wir auch Mitteilungen über ihr Ergehen im Felde, ihre Kriegsauszeichnungen usw.

**Werbetätigkeit für den Quickborn.** Daß der Quickborn vom 1. Oktober bis 20. Dezember 147 Neuaufnahmen zu verzeichnen hatte, verdankt er zum Teil eifriger Werbetätigkeit seiner Mitglieder. Wir bitten zum Besten unserer Bestrebungen in dieser Tätigkeit nicht zu erlahmen! Erleichtert wird das Werben durch den Hinweis darauf, daß der Quickborn seinen Mitgliedern in der Regel jährlich 2 Quickbornbücher, 4 Hefte der „Mitteilungen aus dem Quickborn“ und 4 Hefte von „Plattdütsch Land un Waterkant“ liefert und schon mit diesen Leistungen an der Spitze aller plattdeutschen Vereine und Verbände steht.

Um die Werbung eines Teils der heute neu verzeichneten Mitglieder machten sich verdient die Mitglieder: Rudolf Kinau (3. St. im Felde), H. Rahmeyer (Bremerhaven), H. W. Sievert (Bergedorf), Dr. W. Stammler (Hannover), D. Steilen (Wegeack). In Hamburg: Ad. Bremer (6 neue Mitglieder), Ferd. Braune, Carl Bremer (Catharinenstr.), Fr. Marg. Ehlers, H. Einfeldt, Fr. Dora Petersen, Dr. H. v. Reiche, Johs. E. Stübe, Max Werner, Paul Wriede.

**Schrißtschluß** für das vorliegende Heft: 7. Januar 1917.

## Neue Mitglieder.

(10. Oktober bis 20. Dezember 1916).

Hamburg:	Ab. Ahrens	Hamburg:	Paul Schmidt
"	Gustav Appelbaum	"	Frl. Annemarie Schwabe
"	Frau Dorette Baetge	"	Frl. Dora Schwabe
"	Frl. Elsa Beneking	"	Rud. Sieverts
"	Richard Bischoff	"	Theodor Schlüter
"	Adolf Brinckmann	"	Carl Schmidt
"	Paul Brünnelein	"	W. Schulze
"	Martha Decke	"	H. Stender
"	Gust. Diederichsen, M. d. B.	"	Mag. Stoffer
"	Waltherr Eggert	"	Oberpostsekr. H. Storjohann
"	Ferd. Eichentopf	"	G. Szalla
"	Heinrich Einfeldt	"	Frl. Minna Tewes
"	Oberlandesgerichtsrat	"	Direkt. Kapl. Chr. Thiesse
"	Dr. Engel, M. d. B.	"	Ltnt. de Vlieger**
"	Richard Ertel	"	John Volkerßen**
"	Hugo Feser	"	Ab. Voh
"	Friedrich Förster	"	Frl. Dora Wandel
"	Frl. Frieda Haerlin	"	Richard Wanke
"	Frl. Irmgard Hedermann	"	Adolf Wegener
"	Otto Henkel	"	G. Weibrauch
"	Gustav Herbst	"	Frl. Lilly Wetke
"	Wilh. Jenßen, M. d. B.	"	Frl. E. Wenzlawskij
"	Julius A. Jensen	"	Marno Wichmann
"	Frl. Gertraud Hoop	Finkenwärder:	Peter Loop**
"	E. Kabel	Bremerhaven:	Otto Man
"	Richard Kirchhübel	Vegeack:	Oberpostsekr. Schneidewind
"	Paul Klook	Lübeck:	Gustav Stoermer
"	Frl. Bertha Kluth	Altona:	Carsten Rehder
"	Frl. Ella Koch	"	Gustav Stahmer
"	Köster, M. d. B.	"	Frl. Bertha Struwe
"	W. Krohn	Uumühle:	Dr. med. Otto Gondesén
"	Ernst Krüger	Flensburg:	K. Brügge**
"	Wilh. Kulecki	Groß-Flottbeck:	Frl. Emilie Kühl
"	A. E. Larßen	"	Heinrich Meier
"	Frl. Erna Lühr	Hadersleben:	Frl. Marie Duer
"	Dr. Johs. Mielsk	Langenhorn:	Hafenlosse Reichardt
"	Charles Meyer**	Nienstedten:	Carl Hampe
"	Frau Albert Ribbes	Tangstedt:	Frl. E. Lüdemann
"	Rissen**	Uetersen:	W. Arnold
"	Frl. Olga Rezel	Wandsbeck:	Georg Freigang
"	Wilhelm Palm	Einwarden (Niederw.):	Johs. Meyer
"	H. D. Persiehl, M. d. B.	Emden:	Johannes Bisser**
"	Joh. Peters	Goslar:	Frau Prof. Dr. Stuhlmann
"	Ad. Peterßen	Barel:	Frau Hermann Brauer
"	Frau Martha Pohlmann-	Bonn:	Prof. Dr. G. Frerichs
"	Tümmler	Köln:	Prof. Dr. Schneider
"	Prof. Ferd. Pohlmann	Berlin-Steglitz:	Karlhans Beyer
"	Frl. E. W. Prüß	Berlin:	Aug. Engelhardt
"	H. Rampeter	Charlottenburg:	Emil Frix
"	Frl. Auguste Reich	Dresden:	Emil Süßermann
"	J. Reimer, M. d. B.	"	Apotheker Reuter
"	Frau A. Röhlig	Merseburg:	Dr. phil. Hans Vöhr
"	Theodor Rieme	Tübingen:	Frau Bertha Fuchs
"	Alfons Sachse	Brüssel (s. J. Hamburg):	J. H. Tietjens
	Wandervogel, e. V. Gau	Nordmark, Rendsburg	
	Kakao-Kompagnie Theodor Reichardt	G. m. b. H., Wandsbek.	

\*\* ) s. J. im Felde oder sonst im Dienste des Heeres oder der Marine.